Breslauer Zeitung.

Vierteljähriger Abonnementspreis in Breslau 2 Thlr., außerhalb incl. Porto 2 Thlr. 11¼ Sgr. Insertionsgebühr für den Raum einer fünftheiligen Zeile in Petitschrift 1¼ Sgr.

Expedition: Herrenstraße Nr. 20. Außerdem übernehmen alle Post-Anstalten Bestellungen auf die Zeitung, welche Sonntag und Montag einmal, an den übrigen Tagen zweimal erscheint.

No. 577. Morgen-Ausgabe. Verlag von Eduard Trewendt. Sonnabend, den 8. Dezember 1860.

Telegraphische Depesche und Nachrichten.

Wien, 7. Dezbr., Abends. Das Abendblatt des „Wanderer" erfährt aus zuverlässiger Quelle, daß Hr. v. Schmerling gestern anstatt Goluchowski's zum Staatsminister ernannt worden ist und den Posten angenommen hat.

London, 6. Dezember. Wie dem Reuter'schen Bureau aus Paris gemeldet wird, haben dort Unterhandlungen wegen des beabsichtigten belgisch-französischen Handelsvertrages einen günstigen Fortgang. Nach Beendigung derselben, sollen in Berlin Unterhandlungen mit dem Zollverein eröffnet werden.

Dasselbe Bureau bringt Nachrichten aus Konstantinopel vom 28. Nov. Der franz. Gesandte, Hr. v. Lavalette, drang auf eine Ausdehnung der Occupation Syriens, die Pforte sträubte sich dagegen, und die Gesandten der übrigen Mächte schienen eine neutrale Haltung zu beobachten. Fuad Pascha wird den Winter über in Syrien verbleiben. Laut berichten aus diesem Lande vom 19. November war ein christlicher Scheik zum Kaimakam des Libanons ernannt worden. Die Banquiers von Galata wünschten sich unter den von den Contrahenten vereinbarten Bedingungen an der neuen Anleihe zu betheiligen.

Dem Reuter'schen Bureau wird ferner aus Konstantinopel vom 1. Dez. gemeldet: Der französische Gesandte besteht noch immer auf Foutdauer der französischen Occupation Syriens. Petitionen werden zu diesem Zwecke von französischen Agenten unter den Christen von Beyrut und Damascus in Umlauf gesetzt. Der griechische und der armenische Patriarch sind vom Sultan decorirt worden. Wechselcours niedrig. Die Häfen des asow'schen Meeres sind durch Eis geschlossen. In Galata gedrückte Stimmung.

Telegraphische Course und Börsen-Nachrichten.

Berliner Börse vom 7. Dezember, Nachmitt. 2 Uhr. (Angekommen 2 Uhr 55 Min.) Staatsschuldscheine 86¾. Prämienanleihe 117. Neueste Anleihe 105¾. Schles. Bank-Verein 79. Oberschlesische Litt. A. 127¾. Oberschles. Litt. B. 116¼. Freiburger 84¼. Wilhelmsbahn 37 B. Neisse-Brieger 50. Tarnowitzer 26½. Wien 2 Monate 69⅝. Oesterr. Credit-Aktien 58¾. Oesterr. National-Anleihe 54. Oesterr. Lotterie-Anleihe 60. Oesterr. Staats-Eisenbahn-Aktien 132½. Oesterr. Banknoten 70¾. Darmstädter 75. Commandit-Antheile 83¼. Köln-Minden 132½. Rheinische Aktien 84⅞. Dessauer Bankaktien 8¾. Mecklenburger 45¼ B. Friedrich-Wilhelms-Nordbahn 44⅝. — Fest.

Wien, 7. Dezember, Mittags 12 Uhr 30 Min. Credit-Aktien 172, —. National-Anleihe 77, —. London 141, —.

(Bresl. Hdls.-Bl.) **Berlin,** 7. Dezbr. **Roggen:** matt. Dez. 49¾, Dez.-Jan. 49½, Jan.-Febr. 49¼, Frühj. 49¼. — **Spiritus:** fest. Dez. 20 $\frac{5}{12}$, Dez.-Jan. 20 $\frac{1}{12}$, Jan.-Febr. 20⅙, Frühjahr 20 $\frac{11}{12}$. — **Rüböl:** unverändert. Dez. 11⅔, pr. Frühj. 12¼.

△ Die persönliche Freiheit.

Im Jahre 1848 erhielt Preußen die erste Habeas-Corpus-Akte, d. h. ein Gesetz, welches die Bedingungen der Verhaftung und Haussuchung genau präcisirte, das Urtheil über die Entziehung der persönlichen Freiheit dem willkürlichen Ermessen der Polizei möglichst entzog und es dafür in die Hände des Richters legte. Die Freiheit der Person und des Hauses sind die wichtigsten und natürlichsten Grundlagen der bürgerlichen Freiheit überhaupt; wo sie nicht gesichert sind, ist jede Verfassung auf Sand gebaut. Der englische Wahlspruch: „mein Haus ist meine Burg" — er sollte auch die Basis für die neue constitutionelle Freiheit Preußens werden. Gerade in den letzten Jahren vor 1848 hatte die Willkür in Verhaftungen und Haussuchungen alles Maß überschritten; um Vorwände war man nie verlegen; „Erregung von Unzufriedenheit mit den bestehenden Einrichtungen" — das war der Titel, unter welchen sich so ziemlich Alles bringen ließ. Freilich sprachen die Gerichtshöfe gewöhnlich frei oder verurtheilten zu einer geringen Strafe; aber der doppelte Zweck war erreicht; denn einestheils war ja der Freigesprochene durch Haussuchung und Verhaftung schon vorher seitens der Polizei bestraft worden, und anderntheils ließen sich Andere abschrecken; denn wer setzt sich gern einer Verhaftung aus, die immer unangenehm bleibt, wenn sie auch zehnmal ungerechtfertigt ist. Beispiele lagen in Menge da, zum Beweis, daß die Polizei Alles konnte, was sie wollte — wenn auch nicht ganz so wie in der Reactionsperiode bis zum November 1858.

Solchen Zuständen gegenüber war es kein Wunder, daß alle Petitionen, welche in den Märztagen nach Berlin gingen, unter den übrigen Punkten auch immer eine Habeas-Corpus-Akte verlangten. Die Nationalversammlung kam diesem in der That dringenden Bedürfuisse entgegen, und sie berieth ein Gesetz zum Schutz der persönlichen Freiheit, das auch bald die königliche Genehmigung erhielt. Die Polizeibeamten lächelten über das Gesetz; die Praxis mußte ja unfehlbar in kürzester Zeit den Beweis in die Hand liefern, daß Mord und Diebstahl an der Tagesordnung waren, wenn in Preußen die persönliche Freiheit gerade so geschützt werden sollte wie in England. Und die Praxis, über welche bekanntlich nichts geht, lieferte den Beweis; auf Klagen über Zunahme und Frechheit der Diebstähle erklärten die Polizeibeamten achselzuckend: sie könnten ja Niemanden mehr verhaften. Zwar enthielt die Habeas-Corpus-Akte auch die gewöhnlichen Ausnahmen, betreffend die Ergreifung der Verbrecher auf frischer That; zwar legte sie der Verhaftung von Corrigenden und bescholtenen Personen auch keine Hindernisse in den Weg — aber es half Nichts, die Praxis behauptete, daß die Diebstähle zunehmen mußten, sie nahmen zu, die Praxis siegte, das Gesetz war unausführbar oder — wie der technische Ausdruck damals lautete — mit diesem Gesetze ließ sich nicht regieren, wie Herr v. Manteuffel bekanntlich mit vielem Anderen auch nicht regieren konnte.

Gut — so machte man das Gesetz vom 12. Februar 1850, gleichfalls: „zum Schutz der persönlichen Freiheit". Wie mit diesem Gesetz regiert wurde, und was unter demselben Alles möglich war: nun das hat Herr Schwarck zum Schrecken der Mit- und Nachwelt öffentlich genug verkündet. Wir wollen es nicht wiederholen; wir wollen auch die Zahl der Beispiele nicht vermehren; nur das sei noch erwähnt, woran auch die „Z. f. N." erinnert, daß der ehemalige Stadtverordnete und Abgeordnete von Berlin zur Nationalversammlung und zur zweiten Kammer, Julius Berends, fast jedesmal, so oft eine politische Verhaftung vorkam, mitverhaftet wurde, daß man ihn 3, 8, auch 14 Tage im Polizeigefängniß hielt und wieder entließ, ohne ihn auch nur ein einzigesmal verhört zu haben. Dieser Mißhandlung, deren Abhilfe der Betroffene nicht erlangen konnte, wußte derselbe sich nicht anders als durch die Auswanderung zu entziehen. — Die Haussuchungen, welche oft unter den seichtesten Vorwänden vorgenommen wurden, hat Herr Schwarck ganz übergangen; wir wollen auch hier seinem Beispiele folgen. Gut genug oder vielmehr schlimm genug: wie auch die „unnachsichtige" Untersuchung ausfallen möge — es sind willkürliche Verhaftungen und Haussuchungen vorgekommen; das Gesetz ist verletzt worden.

Und die Praxis konnte nicht anders, denn es ließ sich auch mit diesem Gesetze nicht regieren. Herr Stieber erklärt öffentlich mit seiner Namensunterschrift in Nr. 142 der „Gerichtszeitung": „Die strenge Beobachtung der so vielfach besprochenen 24stündigen Frist (welche das Gesetz verlangt) ist in Berlin eine reine Unmöglichkeit" — ganz so wie nach dem Erlaß der Habeas-Corpus-Akte im Jahre 1848. Die Verbrechen mußten zunehmen, behauptete die Praxis — und sie nahmen zu; denn „seit einem Jahr — sagt Hr. Stieber — ist der Sicherheitszustand ein wahrhaft beklagenswerther; es sind rasch hinter einander drei Kapitalverbrechen, zwei Mordthaten und ein Mordanfall erfolgt, ohne daß nur eine Spur der Thäter erfolgt ist." Giebt es für diese Mordthaten keinen anderen Erklärungsgrund als das Gesetz vom 12. Febr. 1850? Schwer rächt sich die Verletzung der Praxis; neun Jahre ist es, natürlich weil das Gesetz vom 12. Febr. 1850 ungestraft verletzt werden konnte, mit demselben so ziemlich gegangen, aber jetzt, im letzten Jahre, seitdem auf Befolgung desselben mehr gehalten wird, macht die Praxis die Entdeckung, daß „der Sicherheitszustand ein wahrhaft beklagenswerther ist" und daß „rasch hintereinander drei Kapitalverbrechen erfolgt" sind. Wie gut ist es doch, daß die alte Habeas-Corpus-Akte so schnell aufgehoben worden ist; aus Preußen wäre ja eine wahre Mordhöhle geworden! Nun erwäge man, daß diese drei Morde vorgefallen sind, trotzdem das Gesetz vom 12. Febr. 1850 so vielfach verletzt worden ist: von wie vielen Mordthaten würden wir zu hören haben, wenn das Gesetz beobachtet worden wäre! „Denn" — sagt Hr. Stieber — „ich bezeichne es offen und ehrlich als eine thörichte Zumuthung, wenn Jemand das Gesetz so auslegen wolle, daß die Polizei in Berlin unter allen Umständen jeden Gefangenen binnen 24 Stunden dem Staatsanwalt mit einem völlig motivirten Bericht vorführen müsse."

Welche Alternative stellt uns also die Praxis? Preußen, sagt sie, ist ein ganz abnormer Staat; in Preußen ist die Freiheit der Person und des Hauses unvereinbar mit dem öffentlichen Sicherheitszustande; entweder Ihr unterstellt Eure persönliche Freiheit der Willkür eines Polizeiregiments, oder aber wir sind nicht im Stande, Euch vor Mord und Diebstahl noch länger zu schützen. Die englischen Zustände sind für uns nicht maßgebend; wie es die englischen Polizeibeamten anfangen, wissen wir nicht.

Da nun das Heilmittel schlimmer ist als die Krankheit und nicht Jeder Lust hat, seine persönliche Freiheit jeden Augenblick der Willkür Preis zu geben, um als Entgelt dafür möglicherweise auch einmal Schutz vor Diebstahl zu erhalten, so ist die einfachste und natürlichste Antwort darauf: da Ihr es nicht könnt, muß es mit Andern versucht werden. Vielleicht — wenigstens muß der Versuch gemacht werden — wird jener Schutz auch erreicht, wenn sich die Polizei nur mit dem beschäftigt, was einzig und allein ihr Amt und ihre Pflicht ist; vielleicht wären jene drei Kapitalverbrechen nicht vorgefallen oder wenigstens entdeckt worden, wenn die schwere Arbeit der Ueberwachung des rummelsburger Etablissements schon damals der Polizei abgenommen worden wäre. Nicht Alle können wir Alles; man beschränke nur den Macht- und Pflichtenbereich der Polizei, und vielleicht ist doch auch bei uns, wie in England, die persönliche Freiheit vereinbar mit dem Schutz vor Diebstahl. Ja wir hoffen vielmehr, daß das Abgeordnetenhaus von den jetzigen Enthüllungen Gelegenheit nehmen wird, die Freiheit der Person und des Hauses noch mit anderen Garantien zu umgeben, als es durch das Gesetz vom 12. Febr. 1850 geschehen.

Preußen.

C. S. **Berlin,** 6. Dezbr. [Die venetianische Frage und der deutsche Bund. — Die preußische Gesandtschaft in Persien. — Miß Pastrana.] Es ist neuerdings wiederum die Rede davon, daß einige deutsche Bundesregierungen die venetianische Angelegenheit in Frankfurt zur Sprache und die Motion stellen wollen, der Besitz Venetiens sei nothwendig für die Sicherheit der Südgrenze Deutschlands. Es unterliegt keinem Zweifel, daß Preußen einem solchen Antrage nicht beistimmen wird, denn zwischen Preußen und den deutschen Mittel- und Kleinstaaten besteht der schon mehrfach hervorgehobene Unterschied, daß letztere eben nur Bundesstaaten, ersteres aber auch europäische Großmacht ist. Die Mittel- und Kleinstaaten haben weder die Macht, noch die Stellung, noch endlich die Machtstellung für den oben aufgestellten Antrag, der ein Princip enthält, eintreten und die Consequenzen desselben durchfechten zu können. Preußen aber ist es seiner Stellung als Großmacht schuldig, derlei principiellen Anträgen, welche nur wenig von dem Eingehen von Verbindlichkeiten abstehen, so lange seine Zustimmung zu versagen, als es nicht gewillt ist, für die daraus sich ergebenden Consequenzen einzustehen. Oesterreich wäre mit obiger Erklärung ganz zufrieden, denn es würde damit eine Handhabe gewonnen haben, um Preußen weiter auf der eingeschlagenen Bahn fortzureißen. — Nach den letzten Nachrichten unseres in Persien weilenden Landsmannes Dr. Brugsch an seine Familie in Berlin, hat die preußische Gesandtschaft auf ihrer Reise nach dem Süden am 16. Oktober die Ruinen von Persepolis erreicht. Die ausnahmsweise in diesem Jahre in Persien grassirenden Epidemien haben fast auf alle Mitglieder derselben in mehr oder weniger beunruhigender Weise ihre schädlichen Einflüsse ausgeübt. Nachdem man sich genöthigt gesehen, den deutschen Koch krankheitshalber in Ispahan unter dem Schutze der amerikanischen Patres in Djulfa zurückzulassen, erlag auf der Mitte des Wegs zwischen Ispahan und Schiras auch der Dragoman der Gesandtschaft, Dr. Pietraszewski, einer durch Fieber hervorgerufenen Schwäche und mußte in dem persischen Dorfe Abadeh zurückbleiben. Dr. Brugsch selber ist von einer ungemein heftigen Dysenterie befallen, hat aber trotzdem die Reise nicht aufgegeben. Das Haupt der Mission, Frhr. v. Minutoli, hat sich durch mehrere hartnäckige gastrische Anfäle glücklich hindurchgekämpft und behält sein Ziel fest im Auge. Gegenwärtig lagert die Gesandtschaft Angesichts der Ruinen von Persepolis unter Zelten, da ringsherum in den Dörfern unter den Eingeborenen die Cholera ausgebrochen ist und deshalb Absperrungen stattgefunden haben. Trotz der vorgerückten Jahreszeit und der sehr kalten Nächte ist die Tages-Temperatur eine sehr milde und die Sonne bisweilen sengend heiß. Die Gesandtschaft beabsichtigt, Studien halber einige Zeit in Persepolis zu weilen, um von da aus nach dem zwei Tagereisen weit gelegenen Schiras aufzubrechen. — Der Leichnam der in Rußland gestorbenen Miß Pastrana wurde dem moskauer Museum übergeben, weil ihr Führer und angeblicher Mann, Mister Lent, keine Beweise für seine Verheirathung beibringen konnte. Jetzt hat er (wie aus Petersburg gemeldet wird) dies gethan und der einbalsamirte Leichnam ist ihm übergeben worden. Er zeigt denselben öffentlich, soll ihn aber auch schon für eine bedeutende Summe an spekulirende Engländer verkauft haben.

Berlin, 4. Dezbr. [Die Gefahren der englisch-französischen Intimität für Deutschland.] Deutschland hat alle Ursache, das englisch-französische Verhältniß, wie sich dasselbe jetzt gestaltet, scharf ins Auge zu fassen. Darauf, daß die französischen „Reformen" ganz wesentlich, wenn nicht in erster Linie auch den Zweck haben, das Verhältniß zu England zu befestigen, haben wir bereits hingewiesen. Heute möchten wir nun auf ein ferneres Symptom dieser entente cordiale die Aufmerksamkeit hinlenken. Wie man nämlich von unterrichteter Seite hört, soll England sich jetzt sehr bemühen, um die Schweiz dahin zu bringen, daß sie sich mit ihren Ansprüchen in Betreff der neutralisirten Distrikte Savoyens bescheide und sich vertrauend nach Paris wende, wo man ihr ja bereitwillig entgegenkommen werde. Worin dieses „Entgegenkommen" besteht, das wissen wir schon: es handelt sich eben nur um einige Scheinkonzessionen, in Betreff der neutralisirten Distrikte, die der Hauptsache gegenüber gar nichts bedeuten und eben nur den Zweck haben, die Schweiz vollends in die Falle des französischen Schwindels zu locken. England giebt sich also hier ganz einfach zum Bedienten des Napoleonismus her — dasselbe England, welches damals aus Anlaß der Annexion Savoyens an Frankreich jene bekannte Note der Entrüstung nach Paris gehen ließ, dasselbe England, welches jüngst Sardinien gegenüber so viele pomphafte Phrasen von der Freiheit und dem Rechte der Völker sprach. Aber abgesehen von diesen innern Widersprüchen ist es auch klar, daß England hier wie in der holsteinischen Sache gegen die Interessen Deutschlands in der schneidendsten Weise handelt. Denn denken wir uns den Fall eines Feldzuges zwischen Deutschland und Frankreich, so ist es klar, daß nichts wichtiger für uns ist, als daß die Schweiz in ihrer bisherigen aufgeregten Haltung Frankreich gegenüber verbleibe. Bleibt die Schweiz in dieser Haltung, so wäre französischerseits ihr gegenüber ein Beobachtungsheer von mindestens 150,000 Mann nöthig, und die französische Operationslinie wäre dann eben ausgedehnt von den südlichen Alpen bis zum nördlichen Rhein, während andererseits, wenn Frankreich seitens der Schweiz nichts zu besorgen bliebe, die sonst nöthige Observationsarmee mit gegen Deutschland verwendet werden könnte und außerdem, was fast noch wichtiger wäre, die französische Operationslinie bedeutend verkürzt, resp. auf die eigentliche Rheinlinie von Straßburg bis Holland reducirt und also Frankreich a priori in der ungeheuer vortheilhaften Lage sein würde; auf dieser verhältnißmäßig kurzen Linie seine ganze Kraft gegen Deutschland vereinigen zu können. Es bedarf nach diesem wohl nicht noch der besondern Bemerkung, daß die Bemühungen Englands, die Schweiz zu beschwichtigen und einzuschläfern — abgesehen von der Unwürdigkeit und vollständigen Charakterlosigkeit dieser Bemühungen — bei der jetzigen Weltlage einen entschieden feindseligen Sinn auch gegen Deutschland haben. Möge der Tag nicht kommen, wo England dieses unwürdige Spiel zu bereuen hat; einen Vortheil davon wird es ganz gewiß nie haben. Sei dem jedoch wie ihm wolle; so sehr ein festes Bündniß mit England im Wunsche aller liberalen Patrioten Deutschlands liegt, so muß man andererseits doch auch ebenso sehr erkennen, daß unter so feindseligen Verhältnissen von der andern Seite ein solches Bündniß eben unmöglich ist. (D. Allg. Z.)

** [Zeitungsschau.] Die „Preuß. Ztg." schreibt heut einen Mahnbrief an den deutschen Bund, der die Angelegenheit der Herzogthümer Holstein und Lauenburg mit zu großer Lauheit behandelt und über den oldenburgischen Antrag vom 26. Juli noch nicht abgestimmt hat, wonach nunmehr mit der Bundesexecution gegen Dänemark vorgegangen werden müsse. So weit ists noch lange nicht — leider, es sei denn, daß die preußische Regierung sich Dänemark ausersehen habe, um die öffentliche Aufmerksamkeit von der innern Angelegenheit ab- und den deutschen Herzogthümern zuzulenken. Nicht eines wohlwollenden, gerechten Staatsmannes bedarf Preußen, um aus ihm einen Minister des Innern zu machen, meint die „Spen. Ztg.", sondern eines tüchtigen Reformers. Nach außen hin bedarf Preußen der Bündnisse. „Will aber Preußen feste Verbündete haben, dann muß seine Politik fest und ehern vorgezeichnet stehen, es darf nicht hierhin nicht dorthin. balanciren, es darf sich am wenigsten von Parteien seine auswärtige Politik beeinflussen lassen." Glücklicherweise habe Preußen heut, wenn es für die deutschen Interessen und für die seinigen eintreten will, nur einen Weg offen, und diesen Weg habe die einfache und constante Politik des Regenten trotz aller dazwischenredenden Einflüsse stets verfolgt. — Die „Nat.-Ztg." zieht heute wiederum scharf gegen das Ministerium los: „Wie könnte im Großen etwas gelingen, wenn im Kleinsten und Nächsten die Kraft fehlt, den Schutt der Reactionszeit aufzuräumen! Nicht einmal das Beamtenthum hat das Ministerium zu sich unterwerfen gewußt; auch ist es sein Stolz, nicht mehr zu beanspruchen, als den äußerlichsten Gehorsam gegen die Dienstvorschriften und die Furcht vor dem Staatsanwalt. Es läßt sich im heimlichen Kriege befehden bis hinauf zu den Ministerialräthen und Unterstaatssecretären. Bricht irgend ein Schaden des alten Systems dermaßen auf, daß er vor den Augen der Welt nicht länger versteckt werden kann, so werden aus jener Region der Westphalenschen Praxis Untersuchungscommissionen zusammengestellt, um die eigene Mitschuld zu constatiren! Das preußische Volk erinnert sich bei solchen Gelegenheiten unwillkürlich der Krücke Friedrichs des Großen. Aber wie könnten heute eiternde Wunde schonungslos ausgebrannt, hohe Schuldige rasch von dem verdienten Gericht getroffen werden? Die Presse und die öffentliche Meinung verlangen es ja, und die erste Pflicht einer starken Regierung ist heute, diesen Factoren stets ihre Ueberlegenheit zu beweisen, sich niemals ihrem Urtheil anzuschließen, und hätte es zehnmal Recht. Diese Zustände sind unhaltbar, und ihre Bodenlosigkeit wird sich immer klarer ergeben, je mehr sie sich verlängern. Es steht eine neue Session bevor mit magern Gesetzentwürfen, die nach langem Hin- und Herzerren an der Störrigkeit des Herrenhauses scheitern werden. Wie lange soll die Geduld des Landes noch mit diesem ganzen dürren Gezänk auf die Probe gestellt werden? Daneben werden die Schwierigkeiten nach außen von Monat zu Monat wachsen; die fortschreitende Krisis in Oesterreich allein giebt davon eine Vorahnung. Wir wissen nicht, ob die Minister in ihren letzten langen Sitzungen sich mit der Nothwendigkeit beschäftigt haben, ihr Programm in einigen Punkten zu erweitern. Wir fürchten aber, daß das Programm allein es nicht mehr thun wird, nachdem selbst dem bisherigen begrenzten der Muth und die Consequenz der Ausführung gefehlt haben, womit sich auch dabei hätte vorwärts kommen lassen. Nach einem Stein und Wilhelm von Humboldt würden wir freilich heute umsonst mit der Laterne suchen. Aber zwischen diesen Männern und ihren heutigen Nachfolgern liegt ein so weiter Zwischenraum, daß eine nähere Nachforschung doch vielleicht nicht unbelohnt bleiben dürfte." — Die „Volksztg." bespricht den veronesischen Plan und kommt zu folgendem Schlusse: „Der österreichische Staat befindet sich gegenwärtig in einer kompleten Revolution! — In Ungarn ist diese Revolution schon so weit gediehen, daß man das Kind schon beim rechten Namen nennen muß. Die wiener Hofburgs-Politiker haben Dinge getrieben, die Kossuth nicht besser hätte einleiten können. Auf Grund der Autorität des Kaisers von Oesterreich hat der König von Ungarn die Staatsleitung des ungarischen Reiches in die Hände von ungarischen Beamten und Würdenträgern gelegt, welche es weder prinzipiell noch praktisch verhindern können noch theilweise verhindern wollen, daß in Ungarn die kaiserlichen Adler

herabgerissen, die kaiserlichen Beamten verjagt und die ganze kaiserliche Wirthschaft umgekehrt wird. — Wenn Oesterreich noch einen Funken von Macht hätte, so müßte es ganz Ungarn in Belagerungszustand erklären, das Standrecht daselbst einführen und all jene frischen Zugeständnisse eiligst niederreißen. — Was in Ungarn schon fertig dasteht, das wühlt im übrigen Reich in der Stille. Alle Zugeständnisse, die man den Nationalitäten gemacht, um sie zu einer Bildung der Einheit Oesterreichs in höherer Instanz zu bewegen, sind allenthalben die Mittel, den ganzen Zugeständniß-Kram in den Rumpelkasten zu werfen. — Käme nun irgend ein Staatsmann auf den Entschluß, zu Gunsten Italiens wirklich das Venetianische aufzugeben, so würde dies nur das Signal zur weiteren Lostrennung werden, und Oesterreich würde mit dem veronesischen Plan nur den Beginn seiner zur Reife gediehenen Zertrümmerung decretiren." — Auch die „Kreuzztg." ist mit Oesterreich durchaus nicht zufrieden; sie schreibt: „Ein neues Werk ohne neue Menschen, — das jederzeit ein bedenkliches Unternehmen. Nicht ohne Besorgniß haben wir es von Anbeginn betrachtet, als die Ausführung des Majoritäts-Gutsachtens des Reichsraths und des politischen Programmes der großen conservativen Partei Oesterreichs wenigstens im Centrum in die Hände von Männern gelegt wurde, welche diesen Gedanken und Plänen nicht allein als Fremde, sondern, nach ihrer Vergangenheit zu schließen, nicht ohne büreaukratische Voreingenommenheit gegenüber standen. Wie aber steht es nun mit dem Gelingen des Planes selbst? Was sagt man zu der Wendung, welche der Neubau Ungarns genommen: Was erwartet man noch von einer Reorganisation, welcher es gleichmäßig an einem leitenden Gedanken und an einer ordnenden Hand zu gebrechen scheint? Ist es in der That möglich, die Autonomie und Selbstverwaltung der Gemeinden und Kronländer in der erkältenden Umarmung der Gesammtstaats-Büreaukratie zu neuem Leben zu erwecken? und ist es nicht völlig verkehrt, die Verjüngung und Kräftigung der Monarchie von einer Maßregel zu erwarten, die man selbst nur als eine widerwillige Concession an die Zeitverhältnisse zu behandeln scheint? Wer da kärglich säet — wird auch nur kärglich ernten, und je spärlicher man die übrigen Nationalitäten, insbesondere die deutschen Kronländer ausstattet, um so begehrlicher und anmaßender werden der Magyarismus und das Slawenthum auftreten. Leider jedoch haben die Kinder des Diploms, die für die einzelnen Kronländer erlassenen Landesstatute, nur zu sehr den Beigeschmack, daß man eben nicht mehr verliehen, als man verleihen zu müssen geglaubt, und daß man es daher in allen diesen Actenstücken nicht mehr mit der energischen Ausführung eines großen staatsmännischen Gedankens, sondern mit kleinen büreaukratischen Zweckmäßigkeitsmaßregeln zu schaffen hat, — mit politischer Fastenspeise, welche wenig dazu angethan ist, die einzelnen Volks-Individualitäten zu kräftigen Gliedern des Kaiserreichs erstarken zu lassen. Sonst hat eine Nationalität, die wie der Magyarismus nichts besitzt, woran er seinen Cultus anknüpft, als einen „komischen Dichter", an sich für das deutsche Wesen nichts Erschreckendes."

Deutschland.

Frankfurt, 5. Dez. [Jürgens †.] Ehevorgestern starb zu Wiesbaden Dr. theol. Karl Heinrich Jürgens. Im Jahre 1848 war er nach einander Mitglied des Vorparlaments, des Fünfziger-Ausschusses und der National-Versammlung in Frankfurt. In letzterer gehörte er anfänglich zu der Gagern'schen, später aber zur großdeutschen Partei. Im Sommer 1849 kehrte er zwar auf seine Pfarrei zurück, gab dieselbe aber 1851 auf und siedelte nach Hannover über, wo er seit Febr. 1852 die „Hannoversche Zeitung" redigirte. Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte er theils auf Reisen, theils abwechselnd in der Schweiz, in Frankfurt und Wiesbaden.

Oesterreich.

Wien, 6. Dez. Der kroatisch-slavischen Deputation soll dem Vernehmen nach allerh. Orts die beanspruchte Wiedervereinigung Dalmatiens mit Kroatien und Slavonien unter dem Titel eines dreieinigen Königreichs zugesagt worden sein, und zwar unter einem Ban, der den Titel eines Bans von Kroatien, Slavonien und Dalmatien führen würde. Es heißt, daß FML. Mamula, Kommandirender in Dalmatien, bereits telegraphisch hierher berufen worden sei, um an der Ministerialkonferenz theilzunehmen.

Der Banus von Kroatien FML. Socewitz, Bischof Stroßmayer und Ritter von Smaich sind heute Früh nach Agram zurückgereist. (Wdr.)

Wien, 6. Dez. Die Sitzung im Prozesse Richter wurde heute um 9½ Uhr unter außerordentlichem Zudrange von Zuhörern eröffnet. Der Vorsitzende gab den Beschluß des Gerichtshofes kund, daß in den Schlußvorträgen gemäß § 254 St. P. O. die Frage über die Anwendung des Gesetzes (Schuldfrage) von der Straffrage getrennt werden solle, und ertheilt dem Staatsanwalt das Wort zur Stellung der Schlußanträge.

Dieser erklärt nach einer längeren Einleitung, welche auch gegen die Auffassung, die dieser Fall bei einem Theile des Publikums und der Presse gefunden hat, gerichtet ist, daß er von der Schuld der Angeklagten überzeugt und deshalb durch das Gesetz verpflichtet sei, in dieser Richtung seine Anträge zu stellen.

— „Venetien und das linke Rheinufer" ist ein Aufsatz der „Donauzeitung" überschrieben; das wiener Blatt hat einfach den Artikel eines berliner Blattes, das die Hingebung Venetiens bespricht, nachgedruckt und statt Venetien das linke Rheinufer vorgeschoben. Die Ironie ist gelungen. Der italienischen Einheitsidee wurde die französische Theorie von den natürlichen Grenzen unterschoben.

— Aus Pesth wird der „Presse" geschrieben: „General Neuwirth, Kommandant der Festung Ofen, der am 23. Oktober in Person zu Fuß und mit dem Säbel in der Faust die Militärpatrouille in der Dorotheergasse kommandirte, erklärt heute in einer Kundmachung, er sehe sich in Folge neuerer Vorgänge zu strengerer Handhabung der bestehenden Vorschriften genöthigt. Wie immer geartete Ruhestörungen in der Festung würde er noch vor Aufforderung der bürgerlichen Behörden verhindern und unterdrücken. Auch von der Hofloge des National-Theaters fand ich gestern Abend, als ich mir dort „Dinorah" ansah, den kaiserlichen Adler bereits herabgenommen. Endlich erklärt das heutige Abendblatt der „Pesth-Ofener Zeitung" wörtlich:

Da die ernannten Obergespäne ihre amtliche Wirksamkeit überall sogleich anzutreten beauftragt wurden, und die Comitatsbehörden einzurichten beginnen, so werden von den Gebäuden der Comitate, Städte und anderen Gemeinden die kaiserlichen Adler entfernt, und mit den früher gebräuchlichen Wappen vertauscht. An den kk. Militär- und Aerarial-Gebäuden jedoch werden die kaiserlichen Adler auch ferner beibehalten, und wird jede gegen dieselben gerichtete, Aergerniß erregende Ausschreitung ernstlich hintangehalten werden. Daß der Adler auch am ofener Rathhause, wo er vielleicht seit mehr als einem Jahrhundert in Stein gehauen ist, nun herabgemeißelt wird, steht damit im Zusammenhange, und wird daraus überhaupt erklärlich, warum auch an anderen Orten diese Adler verschwinden.

Dem „Ftschr." wird geschrieben:

„Alle hiesigen Firmen, welche einen Adler trugen, haben jetzt denselben entweder schwarz überstrichen oder mit Wachstuch überdeckt. Als ich gestern in der Nacht über den Theaterplatz ging, sah ich vor einem Gewölbe eine hohe Leiter aufgerichtet und ein paar Männer heimlich flüsternd sich beschäftigen. Da wurde wieder ein Adler heruntergenommen. Auch vom Thierarznei-Institut mußte gestern Mittags der Adler herabgeholt werden, leider gings dabei nicht so ruhig zu. Daß übrigens solche Demonstrationen auf den größern Theil des Publikums, namentlich auf die Geschäftswelt Pesths keinen guten Eindruck machen, ist natürlich. Wie ich höre, sollen die Geschäftslokale bereits um fünf Uhr Nachmittags geschlossen werden, wenn die Straßenscenen nicht bald ein Ende nehmen. Die Beunruhigung des Publikums ist so groß, daß viele in belebten Straßen liegende Häuser schon um 8 Uhr Abends die Thore schließen. Daß die ofener Festungsthore bereits seit mehreren Abenden gesperrt werden, und daß sich jeder, der nach der Theaterstunde dieselben passiren will, legitimiren muß, dürfte Ihnen vielleicht neu sein."

Aus Nagy Körös langten heute sehr beunruhigende Nachrichten ein. Eine Rotte Bauern drang in die Kaserne der Finanzwache, und bemächtigte sich mehrerer am Schranken aufgepflanzter Gewehre. Die Beamten des Steuer- und Stuhlrichteramtes mußten sich flüchten. „Nieder mit dem Adler!" war die Parole. Eine Abtheilung Militär wurde schnell an Ort und Stelle geschickt. Verwundungen sind vorgekommen. Mehrere Familien sind aus Nagy Körös in Pesth angekommen.

Italien.

Mailand, 2. Dezember. [Behandlung neapolitanischer Kriegsgefangener.] Die „Allg. Z." meldet: Mit Dekret vom 20. v. M. wurde angeordnet, daß alle neapolitanischen Kriegsgefangenen ohne Ausnahme in die piemontesische Armee eingetheilt werden und zu ihren neuen Fahnen schwören sollen. Nun aber protestiren diese, und verweigern den Schwur der Treue für Viktor Emanuel. Am 30. v. M. wurde neuerdings eine Kommission dazu bestimmt, das mit Gewalt zu erlangen, was durch die Ueberredung nicht erlangt werden konnte. Die Neapolitaner jedoch beharrten auf ihrem Beschluß, und da man Gewalt anwenden wollte, so brachen sie in offene Reolte aus. Alles was ihnen unter die Hände kam, schleuderten sie auf die Offiziere der Kommission, und verwundeten mehrere derselben sehr schwer. Aber auch von den Neapolitanern wurden viele schwer verwundet, da die Offiziere Gebrauch von ihren Waffen machten. Nur mit Mühe und mit vollem Aufwand der Militärmacht konnte die Ruhe hergestellt werden. Es fanden viele Verhaftungen statt. Dies geschah am 30. v. M. Tags darauf, am 1. d., brach in der Caserne S. Vittorio eine zweite Revolte aus, wozu die schlechte ungenießbare Kost, welche den Kriegsgefangenen dargereicht wird, Anlaß gab. Sie beklagten sich bei dem Sergente Forriere, welcher die Aufsicht über sie hat, über dieselbe. Dieser, anstatt sie auf gütliche Weise zu beschwichtigen, erbitterte sie mit seinen rohen Antworten, so zwar, daß einige derselben sich seiner bemächtigten, ihn entwaffneten und ihm mehrere schwere Wunden beibrachten, an denen er starb. Das in dieser Kaserne bequartirte Militär, Bersaglieri, wurde unter die Waffen gerufen, und nur mit äußerster Mühe, und nicht ohne daß beiderseitige Verwundungen vorkamen, wurde die Ruhe hergestellt. Es wurden Verhaftungen vorgenommen, und der Rest der Neapolitaner nach der Caserne S. Gerolamo gesendet, wo sich ein großer Theil derselben schon befand. Doch auch hier ging der Tag nicht ruhig zu Ende. Es wurden hier gegen 11 Uhr Nachts Barrikaden an den Thoren errichtet. Ein Major, der die Wegnahme der Barrikaden befahl, wurde von den Tumultuanten, welche Gelegenheit fanden sich einiger Gewehre zu bemächtigen, erschossen. Es gelang zwar dem einschreitenden Militär die Meuterei zu unterdrücken, doch kostete dies zwei Carabinieri und fünf Bersaglieri das Leben. Auch von den Neapolitanern wurden einige getödtet. Die Regierung ist, wie es heißt, gesonnen, die Gefangenen von hier nach der Insel Sardinien zu schicken. — Türr ist nach Turin abgereist. Auch Garibaldi, der am 15. v. M. hier ankam, hielt sich im strengsten Incognito fünf Tage hier auf, und reiste am 20. v. M. wieder nach Caprera ab.

Palermo, 28. Nov. Der Prodiktator Mordini hat folgende Proklamation erlassen:

„Italiener Siciliens! Zwei und einhalb Millionen Stimmen werden Morgen auf der Insel den erwählten König begrüßen, welcher der Ruhm und die Hoffnung der Nation ist! — Angekündigt durch Garibaldi, geleitet durch den Stern Italiens wird der König in Eure Mitte treten, um mit Euch einen heiligen Bund der Liebe und Treue zu schließen. „Italien einig und untheilbar!" dies war der Ruf Siciliens bei der Volksabstimmung am 21. Oktober. Morgen wird das Land in würdiger Weise die Majestät der Volksstimme (maesta del voto popolare) begehen, es wird durch eine erhebende Feier den tapfern König — den Re galantuomo — empfangen! Auf diese Art werdet Ihr den Schlußstein zu Eurer denkwürdigen Revolution legen, und es wird sich jetzt jene Periode eröffnen, die von der Geschichte Italiens so lange vorhergesagt wurde, und welche sich mit der Befreiung Venedigs und Roms schließen wird und muß! (che deve chiudersi, e si chiuderà colla liberazione di Venezia e di Roma).

Italiener Siciliens! Als ich auf Befehl des Dictators Garibaldi die Regierung des Staates in einem schwierigen Augenblicke übernahm, da sagte ich Euch: „Vereinigt Eure Kräfte, und bietet mit mir Alles auf, um, während Eure Söhne für das Vaterland kämpfen, der civilisirten Welt zu zeigen, daß Ihr ein Volk seid, welches die wahre Freiheit zu würdigen versteht." — Jetzt, erkläre ich mit Stolz, daß Ihr Italiens und des Helden würdig seid, der heute auf Caprera weilt! Als ich mich in Neapel von ihm trennte, um nach Sicilien zurückzukehren, sagte er mir, indem er mich bewegt an seine Brust drückte: „Leb' wohl! Wir werden uns stets auf dem Wege der Pflicht und der Ehre begegnen"! — Diese gleichen Worte wiederhole ich heute an Euch Sicilianer und theure Brüder — mit ergriffener Seele! — „Lebt wohl! Wir werden uns stets mit Ihm auf dem Wege der Pflicht und Ehre begegnen!" — Es lebe Victor Emanuel, der König von Italien! Palermo, 27. November 1860. gez. Der Prodiktator Mordini."

Victor Emanuels Proklamation bei der Ankunft in Palermo lautet:

„Völker Siziliens! Mit tief bewegtem Gemüthe betrete ich diese berühmte Insel, welche einst, gleichsam als Vorbedeutung der gegenwärtigen Geschicke Italiens, einen meiner Vorfahren zum Fürsten hatte, welche in unseren Tagen meinen beweinten Bruder zu ihrem Könige erwählte, und mich heute durch einmüthige Volksstimme beruft, um ihr die Wohlthaten des freien Lebens und der nationalen Einheit angedeihen zu lassen. Große Thaten sind in einem kurzen Zeitraume vollbracht worden; große Thaten bleiben noch zu vollbringen, aber ich habe das Vertrauen, daß wir mit Gottes Hilfe und durch die Tugenden der italienischen Völker das hochherzige Unternehmen vollenden werden. Die Regierung, die ich hier einzusetzen komme, wird eine Regierung der Wiederherstellung und der Eintracht sein. Sie wird, die Religion aufrichtig achtend, die ältesten Vorrechte, welche eine Zierde der sizilianischen Kirche und eine Schutzwehr des bürgerlichen Ansehens sind, aufrecht erhalten; sie wird eine Verwaltung gründen, welche die moralischen Prinzipien einer gutgeordneten Gesellschaft herstellt, und indem sie mit unausgesetztem ökonomischen Fortschritte das Gedeihen

---

Eine Fahrt für den Sklavenhandel.

Eine niederländische Monatsschrift enthält die nachfolgende interessante Episode aus dem Leben eines holländischen Seemanns, über deren Wahrheit wir allerdings dem gedachten Journale die Verantwortlichkeit überlassen.

Ein Mensch, der sich ohne Geld und ohne Freunde in London oder New-York befindet, ist Alles im Stande; so kam es auch, daß ich im vorigen Herbst in letzterer Stadt zum Sklavenhändler wurde. Ich saß in einem Wirthshause zu New-York und dachte eben nach, von was ich am nächsten Tage leben sollte. Das auf der letzten Reise verdiente Geld war total angebracht, denn ich bin meines Zeichens ein Seemann, bei dem sich bekanntlich das Geld nicht lange hält. In meinen Betrachtungen störte mich plötzlich der Wirth mit einem Fremden, welcher letztere mich allein zu sprechen wünschte. Es war ein kleiner Mann mit schwarzen, glänzenden Augen und bleichen, regelmäßigen Gesichtszügen, der aber gar nichts Seemännisches an sich hatte. Gleichwohl stellte er sich mir als Kapitän eines Schiffes vor, das bereit lag, von der afrikanischen Westküste Palmöl zu holen. Er hatte Mannschaft und vor Allem einen Dolmetsch nöthig, der spanisch und portugiesisch verstand, und da er diese Eigenschaften bei mir gefunden hatte, so bot er mir einen vortheilhaften Vertrag an.

Ich faßte den Mann scharf ins Auge und fragte ihn, ob unter Palmöl vielleicht etwas Anderes zu verstehen sei. Er war offenherzig genug, meine Frage mit Ja zu beantworten. Nach kurzem Bedenken nahm ich seinen Vorschlag an, denn ich brauchte, wie gesagt, Geld, und verlangte nach Abenteuern. Wir schlossen also gleich ab und schon am folgenden Morgen befand ich mich an Bord der Bark Flora, welches ein langes, tiefgehendes, schwarzes Schiff von 460 Tonnen war, wie eine Bark getakelt und vorn von sehr scharfem Bau. Das Zwischendeck war in numerirte Fächer abgetheilt. Der Vorrath von Lebensmitteln und die Ladung schienen mir auf eine eigenthümliche Weise aufgeschichtet.

Nach Verlauf von zwei Tagen gingen wir unter Segel. Während der 71 Tage dauernden Reise fiel nichts Besonderes vor. Eine Untersuchung der Beamten des amerikanischen Kriegsschiffes „Marion" und des englischen Schiffes „Triton" bewies genugsam, daß wir ihnen verdächtig vorkamen, doch fanden sie keinen Grund, uns anzuhalten, und ungehindert fuhren wir 40 englische Meilen den großen Congostrom hinauf, bis wir O'Lonia, eine portugiesische und spanische Faktorei, erreichten.

Nachdem wir unsere Ladung gelöscht und der Kapitän mit verschiedenen Agenten und schwarzen Königen unterhandelt hatte, segelten wir den Congo wieder hinab und weit in den Ocean hinein, wo wir sofort an die Arbeit gingen, um das Schiff für die neue lebendige Ladung einzurichten. Alle Legitimationen und sonstigen Schiffspapiere wurden verbrannt. Wir nahmen Alle andere Namen an, und auch das Schiff wurde mitten auf dem Ocean neu getauft und frisch angestrichen, so daß Niemand dessen amerikanischen Ursprung errathen konnte. Die Lebensmittel wurden mehr in den Vordergrund placirt, und darauf begannen wir den Bau des Zwischendecks nach den numerirten Stücken, was, um jeden Verdacht hintanzuhalten, nicht früher geschehen war. Es wurden vier Sechspfünder, zwei lange Achtzehnpfünder, vier Zwölfpfünder und ein großer Vorrath von Waffen, Pulver und Kugeln auf das Verdeck gebracht, so daß kein Kriegsschiff so leicht im Stande gewesen wäre, sich unserer mittelst Booten zu bemächtigen. Gegen die Schiffe selbst hatten wir freilich nicht viel einzubringen, insofern sie mit Dampf arbeiten, was für ein Sklavenschiff zu kostspielig sein würde, da man dieses nach vollbrachter glücklicher Reise zu verbrennen pflegt, um den Neu- und Wißbegierigen keine Spuren zu ihren Forschungen übrig zu lassen.

Während dieser Vorbereitungen auf offener See waren wir der Insel Ascension auf 70 Meilen nahe gekommen. Von hier kehrten wir wieder nach unserem Bestimmungsorte in Congo, 50 Meilen von St. Paul de Loando, zurück. In dieser Gegend warten, lauern und verstecken sich die Sklavenschiffe oft Monate lang, bis sie ihre Ladung vollzählig haben. Auch wir brauchten einen vollen Monat dazu.

Die Ursache, weshalb wir uns in die offene See geflüchtet hatten, war, nach den Berichten unserer Agenten, die besondere Aufmerksamkeit, die uns der „Triton" schenkte. Ueberall an der buchtreichen Küste, wo andere Sklavenschiffe sich gewöhnlich verbergen, suchte er unsere Spur. Aber unser kleiner Kapitän verstand das Handwerk besser; er war ein alter Gedienter und wußte, daß uns der „Triton" nicht in offener See suchen werde.

Wir segelten nun Angesichts der Küste von St. Paul de Loando mit dem Passatwinde südöstlich bis in die Nähe von Ambriz, wo wir durch Privatsignale in Kenntniß gesetzt wurden, daß Alles in Ordnung und Nichts zu befürchten sei.

Das Schiff ging vor Anker, und unsere Agenten waren mit ihren Lichterbooten, deren jedes 200 Mann zubrachte, schon in Bereitschaft. Die Waare wurde in Gebinden von je 20 Mann geliefert, welche mit Riemen von Kuhhäuten aneinander gebunden waren.

In solchen Partien bestiegen die Sklaven das Schiff und wurden alsogleich ins Zwischendeck hinabgelassen. Wir nahmen im Ganzen 811 Schwarze aus den verschiedensten Stämmen in Empfang, mit denen wir unter Beisetzung aller Segel so rasch als möglich die volle See zu gewinnen suchten. Wir alle waren wohl bewaffnet, und bewachten unsere kostbaren Schätze mit militärischer Disciplin und Sorgfalt. Es war keine Kleinigkeit, unter diesem Völkchen Ordnung zu halten. Bei der geringsten Veranlassung fielen die feindlichen Stämme über einander her und kämpften mit Zähnen und Nägeln, daß wir Mühe hatten, unsere Waare vor dem Verderben zu bewahren.

Von Ascension steuerten wir mehr als 2000 Meilen westwärts, um aus der gewöhnlichen Schiffsroute zu kommen, die nach Westindien führt. Darauf segelten wir südlich um Jamaica herum.

Die Matrosen, 35 an der Zahl, hatten stets vollauf Arbeit, um ihre Pflichten mit Aufmerksamkeit zu erfüllen. Ich war bei der Verpflegungsabtheilung, und hatte besonders die weiblichen Sklaven unter meiner Aufsicht. Eine bessere Verpflegung und größere Reinlichkeit habe ich selten auf einem Schiffe gesehen. Unsere Sklaven hatten einen großen Werth, und wurden daher im Gegensatze zu denen auf den meisten andern Schiffen gut behandelt. Jeden Morgen um 5 Uhr trieben wir sie auf's Verdeck, wo sie wie Schafe vor der Schur gewaschen wurden. In Abtheilungen von 15 und 20 mußten sie vor großen, mit Seewasser gefüllten Kübeln niederknien, worauf sie mit ganzen Eimern voll Wasser übergossen wurden. Triefend naß, machten sie dann andern Platz, welche auf dieselbe Weise in Behandlung kamen. Darauf folgte ein keineswegs zartes Abreiben mit Segeltuch; Kämmen und Bürsten machte den Beschluß. Dann wurden die Zähne mit Seewasser und Essig geputzt, was unsere besondere Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, denn die geringste Vernachlässigung von Mund oder Zähnen rächt sich durch zahlreiche Opfer. Eine gelbe Substanz nämlich, die sich sonst an den Zähnen festsetzt, vergiftet die Neger buchstäblich.

Die körperliche Reinigung dauerte von 5 bis 9 Uhr Morgens; dann wurde den Schwarzen Schiffszwieback mit Rum und Wasser verabreicht, und um 12 Uhr brachte ihnen die Mittagstafel eine gemischte warme Speise aus Zwieback, Reis, Bohnen, Gerste und Pökelfleisch bestehend, mit Mehl und Fett reichlich gekocht. Diese Mahlzeit wurde in Trögen auf dem Verdeck für die verschiedenen Stämme abgesondert aufgetragen, um jeden Streit zu vermeiden, was gleichwohl nur mit Hilfe eines getheerten Strickes geschehen konnte.

Trotz der vorzüglichen Behandlung unserer Sklaven, verloren wir auf der Reise deren 94; gegen andere Schiffe, welche oft nur die Hälfte der Ladung überbringen, nur ein geringer Verlust. Unsere Arzneien beschränkten sich freilich auf Essig zur äußern, und Schießpulver zur innern Anwendung.

Nach dem Frühstück mußten die Sklaven ihre Behausung reinigen. Diejenigen, welche der spanischen oder portugiesischen Sprache etwas mächtig waren, wurden als Aufseher angestellt und mit einem Hemde und einer alten Hose bekleidet, was den Neid der übrigen nackten Gesellschaft nicht wenig erregte. Ein kurzer Strick in der Hand bildete ihre Waffe zur Aufrechthaltung der Ordnung, und sie wußten so behende damit umzugehen, als wären sie ihr Leben lang Bootsmann ge-

der Marine fördert, alle Gaben, welche die Vorsehung reichlich diesem bevorzugten Lande gespendet, fruchtbringend machen.

„Sizilianer! Eure Geschichte ist die Geschichte großer Thaten und hochherziger Unternehmen. Jetzt ist für Euch die Zeit wie für alle Italiener gekommen, Europa zu zeigen, daß, wenn wir mittelst der Tapferkeit die Unabhängigkeit und Freiheit zu erlangen wußten, wir sie auch durch Eintracht und bürgerliche Tugenden zu erhalten wissen werden.

Palermo, 1. Dezember 1860.

Victor Emanuel.

Der Großsiegelbewahrer, Minister der Gnade und Justiz und der kirchlichen Angelegenheiten: G. B. Cassinis“.

Frankreich.

Paris, 4. Dezember. [Frankreichs Politik in Italien.] In Italien haben sich neue Stürme gegen Frankreich erhoben, und von einem Ende Italiens bis zum andern geht ein ungeheures Geschrei gegen Frankreich aus. Die nächste Ursache liegt in Frankreichs Stellung gegenüber der Belagerung von Gaeta, dessen Widerstand der französischen Politik allein zugeschrieben wird. Die Piemontesen glaubten nämlich vor einigen Wochen sicher zu sein, daß die Instruktionen des Admirals Le Barbier de Tinan im Sinne einer äußersten Neutralität verändert werden würden. Sie haben sogar die Nachricht von der geschehenen Veränderung in alle Welt gestreut. Da die französische Flotte nun aber nach wie vor den Angriff auf Gaeta von der Seeseite verhindert, so hat dies nicht allein die Einschließung des Platzes unmöglich gemacht, sondern des Königs verlängerter Widerstand hat die Insurrektion in den Abruzzen hervorgerufen, und so Piemont zu jenen terroristischen Tagesbefehlen gezwungen, die, indem sie gegen jeden bewaffneten Royalisten das Standrecht verkündigen, den Neapolitanern allerdings einen seltsamen Vorgeschmack von dem neuen Regimente geben. Dies ist es, worüber die Piemontesen sich besonders beklagen: sie fürchten unpopulär zu werden. In den letzten Tagen hat nun der Brief Murat's eine so herbe Kritik von Seiten eines französischen Prinzen herausgestellt, daß sich die Aufregung in Italien noch mehr gesteigert hat. Die Sarden gehen bereits so weit, den Kaiser anzuklagen, daß er die italienische Einheit nicht wolle, und daß das Zerfallen Italiens in mindestens zwei Staaten, den Grund seiner Politik ausmache. Lord Palmerston hat sich gewisse Symptome in ähnlicher Weise zurechtgelegt, und schon in der ersten Hälfte des vergangenen Monats die Ueberzeugung ausgesprochen, daß Frankreichs italienische Politik von der Englands entschieden abweiche. Er schob Frankreich bei dieser Abweichung drei Motive unter: 1) finde der Kaiser, daß es zu kosmopolitisch wäre, diese große Staatenveränderung in Italien hervorgerufen zu haben, ohne daß Frankreich weitere Vortheile daraus ziehe; 2) habe der Kaiser sich nachträglich überzeugt, daß die italienische Einheit gegen Frankreichs Interesse sei; 3) würde Frankreich unbedingt vorziehen, einen befreundeten Prinzen im selbstständischen Neapel zu haben, weil dies seine Macht im mittelländischen Meere sehr kräftigen könnte. Die Frage ist nun die, ob für Murat wirklich eine Partei in Neapel existirt. Letzteres dürfte nun nicht zu bezweifeln sein. Die Muratisten im Königreich beider Sizilien sind zwar nicht sehr zahlreich, aber sie haben Personen von hohem Werthe unter sich, die im geeigneten Augenblicke sich auch als Männer der That zeigen könnten. Es kommt daher, daß die Revolution bei ihnen in der Schuld steht. Als es sich darum handelte, letztere hervorzurufen, hatten sie das feste Versprechen einer Wiederherstellung des Hauses Murat in Neapel. Dieser Kompromiß allein konnte den Prinzen Lucian Murat auch zu der Stellung berechtigen, die er gegenüber der Erbschaft seines Vorfahren eingenommen hat. (N. Z.)

Paris, 4. Dezember. In der kaiserlichen Waffen-Fabrik zu St. Etienne werden für Piemont 30,000 Gewehre angefertigt. Eben dort werden 70,000 Feuerschloßgewehre aus den Jahren 1816—1832, welche die sardinische Regierung von Frankreich gekauft hat, mit Pistons versehen; 1500 Arbeiter sind Tag und Nacht mit dieser Arbeit beschäftigt. Rußland erhält aus derselben Fabrik 1000 Stück gezogene Carabiner.

[Marschall Pelissier. — Rothschild. — Melancholie des Kaisers.] Es geht das Gerücht, der Marschall Pelissier habe nachträglich Bedenken gefunden, seine Ernennung zum Gouverneur von Algerien anzunehmen. In diesem Gerüchte spielt die Frau des Marschall die Hauptrolle. Als vornehme Spanierin, streng katholisch, soll sie die Kaiserin in ihrer Verwendung zu Gunsten des römischen Stuhles sehr energisch unterstützt und es verstanden haben, ihren Gemahl für ihre Ansicht zu gewinnen. Es dürfte ihr das um so leichter geworden sein, als der Marschall, wie hier aller Welt bekannt ist, das Verfahren Piemonts in den Kirchenstaaten, und gegen die Armee des Generals Lamoriciere im höchsten Grade mißbilligte, und in Auslassungen beurtheilte, welche den Kaiser verletzt haben sollen. Daher kommt es, daß es nicht an Personen fehlt, welche glauben, daß vielleicht irgend ein anderer Marschall nach Algerien ernannt worden wäre, wenn der Herzog von Malakoff sich nicht unbequem gemacht hätte, und wenn Napoleon ihn nicht aus den Sitzungen des Geheimraths entfernen möchte. Die Frau des Marschalls soll dieses Mißtrauen theilen, und deßhalb Himmel und Erde in Bewegung setzen, um ihren Gemahl gegen seine Ernennung einzunehmen, um auf ihrem Beobachtungs- und Vorposten in Paris bleiben zu können. Relata refero. Das Ereigniß des Tages ist die Weigerung Rothschilds, die Interessen der römischen Staatsschulden zu zahlen, weil die römische Regierung nur erst einen Theil der fälligen Summe zu seiner Verfügung gestellt habe. Herr Mirès geht seinem Collegen in der hohen Spekulation gewaltig wegen dieses Verfahrens zu Leibe, das in der That der Aufklärung bedarf. Das Haus Rothschild war in seinem Rechte, als es nicht mehr auszahlen wollte, als es aus Rom empfangen hatte, aber es hätte den Inhabern der Coupons jedenfalls die Summe zahlen müssen, die es einkassirt hatte. Dagegen bemerken die Freunde Rothschilds, er habe in Rom anfragen lassen, ob er auf die Coupons schreiben lassen solle, daß die beiden andern Drittheile des Betrages von Piemont, welches sich der Provinzen des Papstes bemächtigt habe, ausgezahlt werden müßten, und daß er hierauf keine Antwort erhalten habe. Dieses Stillschweigen des römischen Hofes ließe sich vielleicht aus seiner Besorgniß erklären, daß eine solche Verweisung auf die Kasse Piemonts wie eine Anerkennung der Annexionen gedeutet werden könne. Dem sei wie ihm wolle, der Vorgang hat dem Kredit der römischen Regierung einen gewaltigen Stoß versetzt, und wird von den antikatholischen Blättern lebhaft ausgebeutet. So rief die „Opinion nationale“ aus: „Möge dieses Beispiel den Kapitalisten zur Lehre dienen, welche versucht sein würden, ihre Fonds denjenigen Regierungen anzuvertrauen, welche in der Noth sind, und die der politische Sinn verläßt.“ — Was die Politik im Allgemeinen betrifft, so taucht von neuem das Gerücht auf, der Kaiser wolle an einen europäischen Kongreß appelliren, als das einzige Mittel, die italienische Frage ohne einen neuen Krieg zu lösen. Eine Thatsache ist, daß der Kaiser in einer kleinen diplomatischen Gesellschaft bei der Prinzessin Mathilde zu Kisseleff und Metternich äußerte, Europa habe jetzt die Pflicht, dafür zu sorgen, daß kein Blut mehr „für eine verlorene Sache“ vergossen werde. Was aber verstand unsre Sphynx unter dieser verlornen Sache? Die Unifikation Italiens einschließlich Roms, Venedigs und Neapels, oder die Fortdauer der Herrschaft Oesterreichs in Venetien? — Der Kaiser soll übrigens Momente tiefer Melancholie haben, er fühle, daß er physisch und moralisch den Höhepunkt erreicht habe; sein fatalistischer Sinn sei so stark als je, er sehe schwarz und spreche mitunter von der Wendung seiner Laufbahn. Zuweilen scheine es, als sei sein Selbstvertrauen gebrochen, und es komme vor, daß der sonst so kalte Mann Emotionen bis zu Thränen habe. So berichten Personen, welche einen Blick in das Innerste des kaiserlichen Hauses machen können. Wir überlassen ihnen die Verantwortlichkeit.

Großbritannien.

London, 4. Dezbr. [Die Explosion in Newport.] Die gestrigen Berichte über die furchtbare Explosion in Newport (Monmouthshire) waren leider nicht übertrieben. Seitdem sind wieder 50 Leichen an's Tageslicht geschafft worden. Nur 30 Personen sind gerettet, und wohl sind die anderen 170 als verloren zu betrachten. Denn es hat sich herausgestellt, daß ein Theil des Bergwerks in sich zusammengestürzt ist, so daß es Tage lang dauern wird, bis man den Schutt wegräumen kann, um zu den lebendig Begrabenen oder Erschlagenen durchzudringen. Die Direktion hat, wie die gestrige Untersuchung zeigte, das ihrige gethan, um etwaigen Explosionen vorzubeugen, und fast scheint es, als ob hier wieder ein großes Unglück durch den Leichtsinn einzelner Grubenleute verursacht worden sei. War doch erst vergangene Woche einer derselben abgestraft worden, weil er den Schlüssel zu seiner Sicherheits-Lampe mit in den Schacht hinab genommen hatte, und war es doch schon wiederholt vorgekommen, daß Bergleute das Schloß ihrer Lampe mit einem Nagel zu öffnen versuchten, um sich ihre Pfeife anzuzünden. Aehnliches mag auch diesmal geschehen sein.

[Theorie und Praxis in England.] Das seinem Hauptinhalt nach bereits mitgetheilte Schreiben, welches das jonische Parlamentsmitglied A. Dandolo an Lord J. Russell gerichtet hat, lautet, nach der „Allg. Ztg.“ vollständig:

„Corfu, 13. Nov. 1860. Mylord! Wenn sich einerseits die Jonier, wie alle übrigen Griechen, mit Schmerz der unseligen Intervention der französischen und der englischen Flotte im Piräeus, der Ausschiffung der Truppen und der Besetzung des Landes im Jahre 1855 erinnern, wie auch der Verpflichtung, die dem vielgeliebten Könige Griechenlands auferlegt wurde, seinem Volke nicht zu gestatten, daß es dem Aufruf seiner Brüder in Epirus und Thessalien Folge leiste, welche die Waffen ergriffen hatten, um sich von dem tyrannischen Joch der Türken zu befreien, deren Schlachtopfer sie in Folge dieser Verlassenheit wurden, so ist andererseits die Note, welche Ew. Lordschaft am 27. an den englischen Gesandten in Turin erlassen hat, ganz geeignet, die Bitterkeit jener Erinnerung durch die Hoffnung einer besseren Zukunft zu mildern. In der That, Mylord! wenn es wahr ist, wie Ew. Lordschaft es verkünden, daß jedes Volk das Recht habe, sich von der Regierung zu befreien, über die es sich zu beklagen hat, so besitzt kein Volk mehr als die Griechen, welche unter der despotischen und barbarischen Gewalt der Türken seufzen, das Recht, die Waffen gegen seine Unterdrücker zu ergreifen, und wenn es gleichfalls wahr ist, daß kein König, der zur Unterstützung eines Volkes gerufen wird, diesem seinen Beistand verweigern könnte, so ist kein Souverän rechtmäßiger dazu autorisirt, als der König von Griechenland zu Gunsten jener seiner Stammesgenossen, welche in der Sklaverei leben. Aber in der besagten Note Ew. Lordschaft ist noch etwas Trostreicheres für uns Jonier, denn es heißt darin, daß jedes Volk das Recht habe, sich die Regierung zu wählen, die ihm gefällt, und die ihm am meisten zusagt, wenn ihm die seines Souveräns mißfällt. Da nun wir Jonier keinen König haben, da wir von rechtswegen von der ganzen Welt als ein freies und unabhängiges Volk anerkannt sind, da wir nicht nöthig haben, irgend eine Revolution zu machen, um unsere theuersten und dringendsten Wünsche erfüllt zu sehen, so haben wir das Recht, frei über unser Schicksal verfügen zu können, und zwar gemäß der Erklärung Ew. Lordschaft und des Ministeriums, ohne daß Jemand sich unserem Willen entgegenstellen könne. Demzufolge können wir laut und offen erklären, daß wir dem britischen Protektorat entsagen, indem wir ihm zugleich unseren Dank für Alles, was es bis heute für uns gethan hat, ausdrücken; daß wir freiwillig unserer Souveränetät als freier Staat entsagen und daß wir endlich mit freudigem Herzen auf unsere Unabhängigkeit Verzicht leisten, um uns mit Leib und Seele mit unserem Mutterlande, dem freien Griechenland, zu vereinigen und uns unter die Aegide seines vielgeliebten Königs zu begeben. Ew. Lordschaft wissen sehr gut, daß dieser Wunsch immer in den Herzen der Jonier gelebt hat, die ihn zu wiederholtenmalen beurkundet haben, und daß er von unserm ganzen Vaterland getheilt wird. Ew. Lordschaft wissen gleichfalls, daß ich es war, welcher zuerst den Vorschlag der Vereinigung in unserm Parlamente vom Jahre 1858 vorgebracht hat, daß dieser Vorschlag von den Kammern, den Vertretern der Regierung, die in derselben saßen, und von dem ganzen Volk mit einmüthigem Beifall aufgenommen wurde; Ew. Lordschaft endlich, daß alle Gebete in den Kirchen sich deshalb zum Himmel erhoben, und daß Jubel unsere Herzen erfüllte bis zu dem Augenblick der unerwarteten Zurückweisung unsers Vorschlags, die uns von England zukam. Unser tiefer Schmerz wurde durch die mächtige Hoffnung gelindert, die dem wahren Christen das Vertrauen auf Gott einflößt. Da uns nun diese Hoffnung nicht getäuscht hat, so werden Ew. Lordschaft nicht überrascht sein, daß ich heute, sowohl in Folge meines frühern Vorgehens, wie auch in Folge meiner gegenwärtigen Pflicht Ew. Lordschaft ersuche, den erwähnten Erklärungen freien Lauf zu gestatten und von der Gerechtigkeit J. Majestät der Königin die volle Gewährleistung unserer Wünsche zu erbitten, damit wir unsere Beschlüsse verwirklicht sehen. Ich hege die Ueberzeugung, daß Ew. Lordschaft mir meine Bitte nicht ab-

---

wesen. Wir hatten den Bekleideten nur zu sagen, was zu thun sei, und dann wurde von ihnen Alles mit übergroßem Eifer vollbracht.

Abends mußten die Sklaven nach dem Schalle der Trommel und des Tambourins tanzen, was sie mit besonderem Vergnügen thaten. Ueberhaupt sah man sie nie traurig oder nachdenkend; das Völkchen lebte von heute auf morgen, und kümmerte sich weder um die Vergangenheit noch um die Zukunft.

Um drei Uhr Nachmittags wurde eine zweite warme Mahlzeit aus denselben Bestandtheilen wie die erste, und um acht Uhr Abends eine dritte abgehalten, worauf das Volk ins Zwischendeck expedirt und verpackt wurde. Licht anzuzünden war bei Nacht strenge verboten, dasselbe hätte sehr leicht zum Verräther werden können.

Endlich kamen wir auf die Höhe von Boccagranda auf der Insel Cuba. Rund um die Küste dieser Perle der Antillen sind stets viele Fischer- und Lootsen-Boote in Bewegung, die beinahe sämmtlich im Dienste der Sklavenhändler und Sklavenbesitzer stehen. Sie spioniren nach den Kriegsschiffen, und melden diesen, Sklavenschiffe gesehen zu haben in einer Gegend, wo sich niemals eines befindet. Während diese nun in der bezeichneten Richtung vergebens suchen, bringen sich die Sklavenschiffe in Sicherheit.

Wir erhielten von einem solchen Boote die Nachricht, daß das englische Kriegsschiff „Basilisk“ bereit liege, um in See zu gehen, so daß wir umkehren und nach der gegebenen Weisung vier Tage lang längs der Küste südlich segeln mußten. Bei unserer Rückkehr war jedoch die Luft noch immer nicht rein, und wir waren genöthigt, die unbehagliche Lustfahrt zu wiederholen. Die Gefahr und die Langeweile ließen uns endlich den kühnen Beschluß fassen, in einer der vielen Buchten von Cuba zu ankern und im äußersten Nothfalle die Sklaven an das Land zu setzen, wodurch im Falle der Entdeckung wenigstens die Mannschaft vor der Strafe gesichert gewesen wäre. Verurtheilung der Mannschaft und Konfiskation des Schiffes ist nur dann gesetzliche Strafe, wenn Sklaven im Schiffe selbst gefunden werden.

Inzwischen hatte der Kommandant jenes Bootes, welches uns die Weisungen vom Lande gebracht, dem „Basilisk“ als Lootse dienen müssen, um uns aufzusuchen. Natürlich führte er das englische Schiff sofort nach der entgegengesetzten Richtung. Nachdem wir zwei Tage vor Anker gelegen, erschienen plötzlich fünf Boote zugleich, die zu diesem Zwecke stets hinter den Felsen verborgen gehalten werden; sie gaben die verabredeten Zeichen und brachten Geld und Kleider für die Sklaven; denn diese mußten bezahlt werden, bevor sie das Schiff verließen, so lautet das Gesetz bei diesem gesetzlosen Handel. Darauf nahmen die Boote die Sklaven in Empfang. Jeder Matrose des Schiffes erhielt 2400 Gulden, und ich als Dolmetsch das Doppelte.

Nach einer Reise von 5 Monaten und 17 Tagen schifften wir 717 Sklaven aus, worauf wir das Schiff an zwölf Stellen zugleich in Brand steckten.

[Ein vollständiges deutsches Sprüchwörter-Lexikon.] Je mehr man in letzter Zeit auf den Geist des Volkes in seiner Ursprünglichkeit zurückgeht, desto mehr sucht man auch seinen schöpferischen Einfluß auf die Gestaltung der Sprache zu begreifen. Am unmittelbarsten tritt dieser im Sprüchworte hervor, in welchem die Gedanken des Volkes sich gleichsam sprachlich krystallisiren und in scharf hervortretenden, kühngebildeten Formen ausprägen. Umgekehrt läßt sich am klarsten aus den Sprüchwörtern der ursprüngliche Charakter einer Nation erkennen. Man hat daher von alten Zeiten her auch in Deutschland den Sprüchwörtern große Aufmerksamkeit geschenkt und Sammlungen derselben veranstaltet — wir erinnern an Agricola, Zinkgraf und in neuester Zeit an Körte, Eiselein und Simrock. Doch fehlt es diesen Sammlungen an der Vollständigkeit, welche alle im Volksleben und in der Sprache des Volkes schlummernden Schätze hebt. Diese Vollständigkeit wird freilich ein Ziel bleiben, welches sich nur immer annäherungsweise erreichen läßt; dennoch wird sich der Werth der betreffenden Sammlungen jedenfalls danach bestimmen lassen, um wieviel sie diesem Ziele näher gekommen. — Wir glauben nun alle diejenigen, welche sich für die Sprache unserer Nation und für ihren eigenthümlichen Genius interessiren, auf eine außerordentlich reichhaltige Sprüchwörtersammlung hinweisen zu müssen, welche in unserer Provinz vorhanden ist. Der Schullehrer Wander hat ein Sprüchwörter-Lexikon vollendet, welches alle bisherigen an Vollständigkeit übertrifft. Es enthält nämlich über 80,000 deutsche Sprüchwörter und sprüchwörtliche Redensarten, und ist außerdem, zur rascheren Orientirung des Lesers, alphabetisch und lexikalisch geordnet. Außer den hochdeutschen Sprüchwörtern sind auch sämmtliche deutsche Mundarten von Memel bis Aachen und von der deutschen Schweiz bis zu den friesischen Inseln in dem Werke vertreten. Wenn auch eine vollständige vergleichende Sprüchwörtersammlung, jedenfalls ein Hauptwerk der vergleichenden Sprachwissenschaft und Völkerkunde, noch zu den Idealen der Zukunft gehört: so hat Wander doch auch die Sprüchwörter anderer Nationen, und zwar die aus weniger bekannten Sprachen in der Uebersetzung beigefügt, und so für jenes Werk der Zukunft eine werthvolle Vorarbeit geliefert. Dies Lexikon, die Frucht einer zehnjährigen Arbeit, ist aber noch immer wie ein verborgener Schatz, der gehoben werden soll. Derartige große wissenschaftliche Werke, wenn sie sich nicht einer Unterstützung von Seiten der Staatsregierung erfreuen, bedürfen um so mehr einer lebhaften entgegenkommenden Theilnahme von Seiten des Publikums. — Möchte dasselbe daher durch zahlreiche Subskriptionen die Bemühungen eines unternehmenden Verlegers unterstützen, der, wie wir hoffen, recht bald dies Denkmal deutschen Sammlerfleißes aus seinem Dunkel ans Licht der Oeffentlichkeit rücken wird.

Zur Weihnachts-Bücherschau. Wer um eine literarische Festgabe für gebildete Damen verlegen ist, den möchten wir auf das Urtheil verweisen, welches Karl Barthel in seiner geschätzten Literaturgeschichte („die deutsche National-Literatur der Neuzeit.“ 4. Auflage. Braunschweig 1855) über Henriette Paalzow ausspricht. „Sie erwarb sich — heißt es daselbst — durch ihre Romane mit Recht die vollste Gunst des weiblichen Publikums. Denn das ist zunächst nicht zu leugnen, daß in denselben ein sittlicher Ernst, eine Milde der Lebens- und Weltanschauung und eine Keuschheit und Innigkeit der Empfindung hervortritt, wie wir sie selbst in der weiblichen Romanliteratur selten finden. Auch sie führt uns fast ausschließlich in die Kreise des Adels und des Hofes und steht auf aristokratischem Standpunkte — weil ihr im Aristokratismus das Menschliche in seiner reinen Gestalt erscheint und sie denselben als die Sphäre ansieht, die vor niederem und rohem Trieb in sich sicher ist. Es beruht also ihr Aristokratismus auf einer sittlich anerkennenswerthen Gesinnung und trägt deshalb auch in seiner ganzen Erscheinung so sehr den Duft wahrhaft inneren Adels an sich, daß er nicht blos keinen Anstoß erregen kann, sondern sogar mit zu den Vorzügen der Paalzowschen Romane gehört. Ebenso ist an diesen auch das weiblich aufmerksame Auge für alles Detail, die geschickte und ausführliche Malerei der Situation, der Reichthum der Erfindung, das Spannende der Entwicklung und die ruhige, würdevolle Klarheit des Stils im höchsten Grade anzuerkennen. — In einem Stücke aber überbietet sie alles Frauentalent; ich meine: in der Fähigkeit, Gestalten zu schaffen. Denn eine weibliche Gestalt wie die der „Fennimoore“ oder wie ihren „Thomas Thyrnau“ hat wohl schwerlich irgend eine Schriftstellerin aufzuweisen; und hier bekundet sie vor allem, daß sie eine wahrhaft berufene Dichternatur ist, die bei ihren übrigen echt weiblichen und sittlichen Vorzügen das Frauengeschlecht immer ansprechen muß.“

Die Romane der Frau Paalzow sind einzeln und in einer sauberen Gesammt-Ausgabe im Verlage von Josef Max zu Breslau erschienen.

Beim letzten Kaiserball in Warschau wurde die schöne 20jährige Senators-Wittwe Lubinska von den hervorragendsten Persönlichkeiten sehr bevorzugt. Nicht geringes Aufsehen machte es daher, daß diese jetzt den 70jährigen Minister Muchanow geheirathet hat, dessen Tochter in Petersburg eine sehr bevorzugte Dame ist. Da nun bei der Wittwe nicht einmal die übliche achtmonatliche Trauerzeit vorüber ist, und deßhalb die Trauung verweigert ward, mußte sich das Ehepaar, nachdem es im adeligen Institut griechisch getraut worden, in einer kleinen Provinzialstadt trauen lassen. — Augenzeugen behaupten, der Minister sei sehr froh gestimmt, seine Gattin aber auffallend mißlaunig gewesen, und man sucht den Grund darin, weil sie zu dieser raschen Heirath von ihrer Familie gedrängt worden sei.

[Ergötzliches.] Aus Paris, 2. d. Mts., wird geschrieben: „Gestern Abend hat eine eigenthümliche Wette das Faubourg Montmartre in Heiterkeit versetzt. Ein Spaßvogel wettete nämlich, daß er sich vier Stunden lang in das Glas-Erker eines Coiffeurs setzen wolle, um den Platz einer Wachsfigur, wie sie die Etablissements der Haarkünstler zieren, unbeweglich und möglichst vortheilhaft auszufüllen. Um 3 Uhr Nachmittags sah man einen weißgekleideten Mann, den Kopf mit einem Fez bedeckt, unter welchem ein ungeheurer Haarwuchs hervorquoll, das Kinn unter einem dichten Bart verborgen, die Lippen durch ein feines Schnurrbärtchen geziert, in den Glas-Erker steigen und sich bis Abends 7 Uhr ohne alle Bewegung darin aufhalten. Bald hatte sich ein großer Haufe Neugieriger versammelt, unter welchen sich einige Personen befanden, die ohne Zweifel bei der Wette betheiligt waren, da sie mehrere Gamins veranlaßten, den Mann aus der Fassung zu bringen, was denn auch bereitwilligst versucht wurde. Eine ganze Auswahl Grimassen, Spottreden rc. wurden gegen den Erker gerichtet. Aber alles umsonst. Der Mann rührte sich nicht. Man glaubte einen der alten Senatoren Roms vor sich zu haben, so ernsthaft saß er auf seinem Stuhle. Mochten auch die Gamins noch so sehr schreien, kein Zug seines Gesichts veränderte sich. Er blieb ruhig und kalt bis zum Schlusse der Wette. Mit dem Glockenschlag sieben entledigte er sich seiner weiten Kleidung, seines Kopfputzes und seiner Perrücke, grüßte die Maulaffen und stieg unter dem Beifallklatschen der Menge aus dem Erker heraus.“

schlagen werden, und zwar sowohl wegen Ihres Billigkeitsgefühls, wie auch um Ihre Feinde nicht zu berechtigen, Ihnen eine Inconsequenz vorzuwerfen. Ich bin, Mylord, mit tiefster Ehrerbietung Ihr ganz ergebenster und gehorsamster Diener A. Dandolo, Mitglied des jonischen Parlaments."

Provinzial-Zeitung.

Breslau, 7. Dezember. [Tagesbericht.]

ȣ Bekanntlich konnte eine feierliche Grundsteinlegung des neuen Stadthauses deshalb nicht stattfinden, weil die „gemischte Commission" mit den Vorberathungen über diese Festlichkeit erst fertig wurde, als das Gebäude fast schon bis zum 1. Stockwerk gediehen war. Nichtsdestoweniger sollten dennoch die nöthigen Urkunden und Denkwürdigkeiten, in einem Steine eingeschlossen, einem der Hauptpfeiler des Gebäudes einverleibt werden. Die betreffende Urkunde ist nun endlich fertig und gestern der Stadtverordneten-Versammlung zur Vollziehung vorgelegt worden. Bemerkenswertherweise war aber in der Urkunde nicht mehr soviel Platz und war auch nicht mehr soviel Zeit, daß **alle** Stadtverordneten hätten unterzeichnen können (denn im letzteren Falle hätte das Schriftstück mehrere Tage im Bureau ausliegen müssen). Die Urkunde ist ein historisches Dokument, welches ein Gebäude betrifft, das ausschließlich für die Benutzung der Vertreter der gesammten Commune bestimmt ist. In dieses Dokument gehören ganz unbestreitbar die Namen **aller** Mitglieder des Collegiums, unter dessen Auspicien der Bau begonnen und der Stein gelegt wurde. Daß dies nicht geschehen, ist ein sehr bedauerlicher Mißgriff.

Mittwoch, den 12. Dezbr., findet die Prüfung der Zöglinge der Stotter-Heilanstalt statt, die bekanntlich Herr Hauptlehrer Scholz leitet.

Den städtischen Behörden liegt gegenwärtig ein Antrag vor, betreffend eine zeitgemäße Reorganisation der kirchlich-musikalischen Kräfte und Concentrirung derselben zu einem Gesammt-Verbande. Es soll hiermit der Grund gelegt werden, auf dem später ein Conservatorinm errichtet werden könnte. (Die Bresl. Ztg. hat dieses Projekt schon im vorigen Jahre in mehreren ausführlichen Artikeln empfohlen.)

Trotzdem zur Unterhaltung und Ausbesserung des Straßenpflasters für dieses Jahr die Summe von 5000 Thlrn. etatirt war, hat dieselbe doch nicht ausgereicht (der sehr nasse Sommer soll die Schuld tragen), sondern die Stadtverordneten haben gestern noch 500 Thlr. dazu bewilligt. Die Freiheitsgasse soll gepflastert werden und in der Mitte einen granitnen Rinnstein erhalten. Es sind dafür 342 Thlr. an Kosten veranschlagt. Hoffentlich wird man diese Pflasterung aber nicht eher als bei geeigneter Witterung ausführen (und diese dürfte vor Frühjahr nicht zu erwarten sein), und hoffentlich werden die Grundbesitzer sich dazu verstehen, Trottoirs herzustellen.

= Den nächsten Sonntags-Vortrag im Musiksaale der kgl. Universität wird Herr Justizrath Fischer halten, und über „Deutschlands Leiden und Erniedrigung unter französischer Herrschaft" sprechen.

** [Zur Steuer der Wahrheit.] Wenn in Nr. 573 der Bresl. Ztg. mit Bezugnahme auf den Vortrag, den der kgl. Universitäts-Tanzlehrer Hr. v. Kronhelm in der letzten Männerversammlung der konstitutionellen Bürger-Ressource über „schöne Kunst" 2c. gehalten hat, bemerkt wird, es sei „dem Redner von der — Versammlung der allgemeinste Beifall zu Theil geworden": so wird dabei übersehen, daß der Privatgelehrte Herr Hoffmann dem Herrn Redner in Beziehung auf mehrere Punkte des Vortrags opponirt, und daß Herr Cons.-R. Böhmer, wenngleich nicht in der Form der Opposition, über die Einheit des Schönen und des Häßlichen in der menschlichen Persönlichkeit, desgleichen darüber eigenthümliche Ansichten mitgetheilt hat, ob die Kunst eine idealisirende oder eine nichtidealisirende Stellung zur Natur einzunehmen habe.

△ [Theater.] Gestern wurde zum 5tenmale die Zukunftsposse „Tannhäuser" vor einem gut besetzten Hause gegeben.

—** Vorgestern feierte die Gesellschaft „Laetitia" ihr 24jähriges Bestehen durch ein Festmahl im „König von Ungarn", wobei Lieder und Toaste in bunter Reihe abwechselten. Nach aufgehobener Tafel folgte ein Ball, welcher die fröhliche Gesellschaft in den eleganten Räumen bis zum nächsten Morgen fesselte.

—** Das am gestrigen Abend in dem neu decorirten Gesellschaftssaale des Gasthofs zum goldenen Schwerdt, Reuschestraße Nr. 2, stattgehabte Konzert war recht zahlreich besucht, und erfreuten sich die Gäste einer freundlichen Bewirthung. Es war nicht nur für gute Speisen und Getränke, sondern auch für gesellige Unterhaltung durch Productionen in der Magie und deklamatorische Vorträge gesorgt. Letztere wurden von einem Gaste zum Besten gegeben, dem ein bekannter einheimischer Magier wacker zur Seite stand.

—ρ. Die breslauer Waschanstalt, deren wir bereits in Nr. 167 und 399 d. Z. erwähnten, ist seit dem 2. d. M. von Nr. 7 nach Nr. 4 der „Margarethengasse" verlegt worden. Daß diese neu in's Leben gerufene Anstalt einem wirklichen Bedürfniß abhilft, geht aus den zahlreichen Aufträgen hervor, die ihr seit der kurzen Zeit ihres Bestehens durch die, in den verschiedenen Theilen der Stadt ausgehängten Bestellkasten täglich zu gehen.

* In dem Schumann'schen Porzellanwaaren-Geschäft (Ring 57) zieht ein Blumentisch aus Porzellan die Aufmerksamkeit und Bewunderung der Besucher auf sich. Es ist ein Meisterstück in jeder Hinsicht, sowohl was die Kunst der Herstellung, als den Geschmack der Form und Ausschmückung betrifft. Der Tisch besteht aus nur zwei in einander gepaßten Stücken, der großen Blumenschale und dem Fuße, auf welchem sie ruht. Den Rand der Schale ziert ein Blumenkranz, so vortrefflich in der Zeichnung und Farbenpracht, daß man kaum etwas Reizenderes sehen kann.

✱ Einer unserer Lokal-Referenten berichtet über eine Phosphor-Vergiftung, die sich schon vor einiger Zeit ereignet hat und die einem jungen Manne das Leben kostete. (Demselben war ein Funken von dem eben entzündeten Streichhölzchen in eine kleine offene Wunde gekommen.) — Wir haben diesen traurigen Fall seiner Zeit ausführlich mitgetheilt.

—** Von der Criminal-Deputation des hies. Kreisgerichts wurde gestern ein Gutsbesitzer wegen Beleidigung eines Beamten (Postillons) in Ausübung seines Dienstes unter Annahme mildernder Umstände zu einer Geldbuße von 20 Thlrn. event. 4 Tagen Gefängniß verurtheilt. Gegenstand der Anklage war eine Aeußerung des Gutsbesitzers, durch welche derselbe als Passagier den Postillon zu größerer Eile beim Fahren anspornen wollte. Da der Angeklagte nicht erschienen war, so wurde in contumaciam erkannt.

— Ein Gerücht, das seit einiger Zeit in verschiedenen Versionen circulirt, können wir auf Grund authentischer Mittheilungen als völlig unbegründet bezeichnen. Nach den Einen soll nämlich eine achtbare hiesige Bürgersfrau wegen eines wissentlich begangenen Verbrechens vom Schwurgericht zu 2jähriger Zuchthausstrafe, nach Anderen aber nur wegen fahrlässigen Vergehens zu einer mehrmonatlichen Freiheitsstrafe verurtheilt sein. Beide Versionen sind vollständig aus der Luft gegriffen, und das Gerücht ist lediglich eine gehässige Erfindung, allem Anscheine nach hervorgerufen durch eine Criminaluntersuchung, in welcher besagte Frau als Belastungszeugin auftrat. Wenn es sonst eine traurige Pflicht der Presse ist, strafwürdige Handlungen zu registriren, so gereicht es ihr diesmal zur besonderen Genugthuung, den guten Ruf einer unbescholtenen Person gegen leichtfertige Verunglimpfung in Schutz nehmen zu können.

—** [Sport.] Die nächsten Pferderennen zu Breslau finden am 2. und 3. Juni 1861 statt. Proponirt sind bis jetzt: „Eröffnungsrennen" um den Preis von 200 Thlrn. und „Handicap" um das von Sr. königl. Hoh. dem Prinzen Karl von Preußen verliehene silberne Pferd, Staatspreis von 500 Thlrn. und Rennen für 2jährige Pferde um den Subscriptionspreis von 80 Frdr. Nähere Bedingungen enthält der Rennkalender.

—** [Eisenbahnunfall.] Auf der Niederschlesisch-Märkischen Eisenbahnstrecke zwischen den Stationen Liegnitz und Spittelndorf wurde heut ein dort postirter Bahnwärter, der sich bei Vorüberfahrt eines Zuges zu nahe an das Geleis gewagt hatte, von einem Wagentritt erfaßt, und dergestalt an einen Pfahl geschleudert, daß er in Folge der erlittenen Kopfverletzung bald darauf verschied.

= [Verordnung, betreffend die Aufstellung von Nachweisungen über die Belegungsfähigkeit der einzelnen Orte mit Truppen 2c.] Es hat sich höheren Orts die Nothwendigkeit herausgestellt, eine genaue auf statistischen Nachrichten begründete Kenntniß über die Belegungsfähigkeit der einzelnen Orte des Kreises mit Truppen zu besitzen, und soll zu diesem Zwecke, im Anschluß an die jetzt eingereichten Matrikeln der am Ende des Jahres 1859 vorhanden gewesenen spannfähigen Rustikalstellen, eine Nachweisung nach dem (vorgeschriebenen) Schema aufgestellt werden, aus welcher erhellt, mit wieviel Pferden und Mannschaften jeder ländliche Ort bei Truppenmärschen 2c. belegt werden kann. Auch muß aus dieser Nachweisung (Kolonne Bemerkungen) ersichtlich sein, ob sich der betreffende Ort seiner Lage und sonstigen Beschaffenheit nach mehr zur Bequartierung von Infanterie, als Kavallerie oder Artillerie eignet, im letzteren Falle wie im Allgemeinen die Stallungen beschaffen sind und ob die Beschaffung der Fourage für die Pferde leichter oder schwieriger zu bewirken ist. Eben so sind darin alle anderen, den Ort betreffenden Umstände aufzunehmen, welche auf die Einquartierung von Truppen von wesentlichem Einflusse sind.

Die Ortsvorstände weise ich hiernach an, die gedachte Nachweisung aufzustellen, mit einer Bescheinigung über die Richtigkeit der Angaben zu versehen und demnächst bis zum 20. Dezember d. J. den Polizei-Behörden vorzulegen, welche hierdurch veranlaßt werden, dieselben zu prüfen, wo es nöthig ist zu ergänzen und zu erläutern und spätestens bis zum 2. Jan. k. J. an mich einzureichen. Für zuverlässige und genaue Angaben werden die Behörden verantwortlich gemacht.

Pleß, den 30. November 1860. *) Der königl. Landrath.

Das „Plesser Kreisbl." enthält auch noch eine Verordnung, betreffend die Ermittelung der ohne Entschuldigung von den Musterungen ausgebliebenen Militärpflichtigen und der ohne Erlaubniß ausgewanderten Wehrmänner.

*) Auch andere oberschlesische Kreisblätter publiziren ähnliche Verordnungen. D. Red.

— Der Hr. Landrath des tost-gleiwitzer Kreises fordert die Polizeiverwaltungen auf, ihm bis zum 27. Dezbr. anzuzeigen, wie viele Pferde vom 4. Lebensjahre an, in jeder Ortschaft vorhanden seien, und wie viele davon dem Dominium und wie viele der Gemeinde angehören.

E. **Hirschberg,** 6. Dez. [Vorschußverein u. s. w.] Endlich ist hier auch am 4. d. Mts. ein Vorschußverein, auf Schulze-Delitzsches Statut basirend, gegründet worden. Nach einem Vortrage im Gewerbeverein über diesen Gegenstand nahm der Hanwerkerverein die Angelegenheiten in die Hand, wählte ein Comite, welches aus sich einen Vorstand ernannte, bestehend aus den Herren: Tischlermeister Wittig (Vorsteher), Drechsler Hamm (Kassirer) und Gasthofbesitzer Böhm (Schriftführer). Hrn. Böhm ist zugleich das Amt als Controleur übertragen worden. Als Beisitzer sollen die HH.: Glockengießer Eggeling, Tischler Kerber, Riemer Krause, Mangeliers, Merten, Pache, Siebenhaar I. und Uhrbach fungiren. Jedenfalls wird diese Wahl der nächsten Handwerker-Versammlung zur Bestätigung vorgelegt werden. — In Grunau vergiftete sich ein Gastwirth. — In Warmbrunn wurde vor einigen Tagen ein Maurer, Namens Maiwald, erfroren aufgefunden. — Unsere Forstbeamteten hatten eine Attake mit Holzdieben auf dem schwarzbacher Revier zu bestehen, wobei sie einem zu dreisten Burschen gegenüber von der Waffe Gebrauch machen mußten.

♀ **Goldberg,** 5. Dez. [Stiftungsfest des jüngeren Männer-Gesangvereins.] Nächsten Sonntag begeht der hiesige „jüngere Männer-Gesangverein", welchen der Lehrer Herr C. G. Hoffmann gegründet hat und dirigirt, sein dreizehntes Stiftungsfest, wie üblich mit Deklamations- und Gesangs-Vorträgen und Concert, und der Ertrag wird, wie immer, einer Weihnachtsbescheerung für arme Schulkinder gewidmet sein. Im vorigen Jahre belief er sich auf fast 18 Thlr. Hoffen wir, daß auch diesmal dem schönen Zwecke, arme Kleine zu erfreuen und mit Nützlichem auszurüsten, ein recht reichliches Scherflein zufließen werde!

♂ **Kanth,** 6. Dezember. Unsere Ressource erfreut sich einer regen Theilnahme. Der Vorstand, an dessen Spitze Her Dr. Tschiersky steht, bietet auch alles auf, um die Gesellschaft angenehm zu unterhalten. Der gestrige Abend war der Musik gewidmet. Es kamen die Ouverture aus dem „Maurer und Schlosser" von Auber und die Gesellenfahrten von J. Otto unter Leitung des Hrn. Kantor Bürgel mit vielem Beifall zur Aufführung. Die Deklamation war ebenfalls in guten Händen.

W. **Oels,** 6. Dezbr. [Eisenbahn auf der rechten Oderseite.] Dem letzten schlesischen Landtage wurde am 15. Nov. d. J. die vom Central-Ausschusse Anfang Novbr. d. J. in Namslau abgefaßte wichtige Petition, die Herstellung einer Eisenbahn auf der rechten Oderseite betreffend, vorgelegt. Referent, Stadtverordneten-Vorsteher Trautwein in Bernstadt, giebt in dieser Petition zunächst den geschichtlichen Grund an, warum überhaupt der östliche Theil Schlesiens dieser Bahn entbehrt, trotzdem 1855 und 1856 vier Gesellschaften sich um die Concession zur Erbauung dieser Bahn beworben. Handelsminister v. d. Heydt Excellenz habe keiner der vier Gesellschaften, sondern der oberschlesischen Eisenbahn-Gesellschaft die Concession bewilligt. Um sich nicht Konkurrenz zu machen, hat diese die Zeit verstreichen lassen, ohne die beregte Bahn in Angriff zu nehmen, und wenn jetzt jene Gesellschaft auf ihre Concession verzichtet hat, und für die Ausführung der Bahn wieder freie Konkurrenz eröffnet ist, so sei dies der ausdauernden Theilnahme Sr. Excellenz dem Herrn Ober-Präsidenten zu danken. Im weiteren Verfolg der Petition wird sowohl die Nothwendigkeit, als auch die Ausführbarkeit dieser Bahn und ihre Rentabilität ausführlich besprochen. Diese Eisenbahn wird für die betreffenden Bezirke eine wahre Lebensader werden. Sie führt die Erzeugnisse oberschlesischer Gewerbsthätigkeit nach auswärts und holt zu den billigsten Preisen die fehlenden Lebensmittel herbei. 20 Hochöfen liegen an dieser Bahn, von denen schon jetzt 15 aus Mangel an Holz auf Kohlenheizung angewiesen sind, die aber, wegen der theuren Fracht den Betrieb wohl ganz einstellen müßten, dadurch in jenen unfruchtbaren Bergbaubezirken über 2000 Menschen brotlos werden würden; ferner würden durch die Bahn die armen Kreise Rosenberg und Lublinitz, wie jener ganze magere Strich des oppelner Regierungsbezirks vor einer Wiederkehr des Hungertyphus gesichert sein. Die projektirte Verbindung dieser Bahn mit der Warschau-Wiener Eisenbahn, welcher sie Czenstochau gegenüber bis auf wenige Meilen nahe kommt, sichert die künftige Bedeutsamkeit. Der Weg zwischen Breslau und Warschau würde durch diese Verbindung um 25 Meilen abgekürzt, wodurch der Verkehr mit Rußland dieser Bahn zufallen würde. Die großen Erzlager der Herrschaft Rankau, die Produkte der Kreuzburger-Hütte fänden durch Anlegung dieser Bahn den angemessensten Absatz. — Die Ausführbarkeit einer Bahn auf der rechten Oderseite anlangend, ist in dieser Petition zur Genüge erörtert.

[Notizen aus der Provinz.] * Görlitz. Wie das „Tageblatt" meldet, wird die Uhr des Mönchthurmes auch ihre Zifferblätter wieder erhalten. Die Renovation derselben durch Herrn Gürtlermeister Spätlich ist jetzt beendet und Freitag sollen dieselben ihren bestimmten Platz einnehmen. — Am 5. d. M. eröffnete die Kasino-Gesellschaft ihre Wintersaison mit theatralischer Vorstellung und Ball. — In der Reitbahn des Hrn. Stallmeister v. Hünefeld finden Mittwochs von 8—9 Uhr Abends und Sonntags von 4—6 Uhr Quadrillen (unter Musikbegleitung) statt.

+ Bunzlau. Am Sonntag Nachmittags 4 Uhr feierte, wie unser „Niederschl. Courier" meldet, der hiesige Königin Elisabet-Verein das Jahresfest in dem Musiksaal des Waisenhauses, wobei Hr. Direktor Wöpke die Festrede hielt. Im Ganzen haben während des verflossenen (11.) Vereinsjahres über 30 Personen durch die Diakonissin körperliche Pflege und tröstenden Zuspruch erhalten. Von dem Vereine werden auch Unterstützungen in baarem Gelde geleistet, sowie er auch eine Mädchenschule (für Unterricht in weiblichen Arbeiten) unterhält. Endlich werden auch an gewissen Wochentagen stärkende Suppen vertheilt. Die Einnahmen haben dieses Jahr nur 51 Thlr. 9 Sgr. 8 Pf. betragen, und der Rechnungs-Abschluß würde ein bedeutendes Deficit gezeigt haben (die Ausgaben betrugen 125 Thlr. 14 Sgr. 10 Pf.), wenn nicht von der Verloosung im vorigen Jahre noch ein Ueberschuß von 111 Thlrn. 16 Sgr. 11 Pf. zu verwenden gewesen wäre. Die Liedertafel verdient Dank wegen ihrer Unterstützung des Vereins, sowie Herr Direktor Karow ein Konzert zum Besten desselben vorbereitet.

△ Kosel. Zu Goschütz hat sich ein toller Hund gezeigt, welcher 3 Menschen und auch mehrere Stücke Vieh gebissen hat. Die nöthigen polizeilichen Vorsichtsmaßregeln sind angeordnet.

Pleß. Unser landwirthschaftlicher Verein versammelt sich am 18. d. M. Nachmittags 2 Uhr im Gasthof zum „Schwarzen Adler."

= Gleiwitz. Die Handelskammer für die Kreise Beuthen, Gleiwitz, Pleß und Lublinitz tritt hierselbst am 10. Dezember Vormittags 10 Uhr, zu einer Sitzung zusammen.

** Aus Kieferstädtel erhalten wir eine Correspondenz, welche sich bitter über die Beschaffenheit des Weges zwischen Gleiwitz und Kieferstädtel beklagt. Wir nehmen Anstand diese Klagen wörtlich mitzutheilen und glauben, daß diese Notiz ausreichen wird, die betreffenden Behörden auf den beregten Uebelstand aufmerksam zu machen. Die Correspondenz meint ferner, daß wenn die Straße nur einigermaßen in brauchbaren Zustand wird versetzt sein, auch dann der Verkehr in Kieferstädtel sich wieder heben würde, welcher jetzt, bis auf einen wöchentlich einmal durchkommenden Mehl-Reisenden, total daniederliegt. Die früher stark betriebene Förderung der Eisenerze, fährt der Correspondent fort, ruht ganz in Folge der unglücklichen Zeitverhältnisse, und ganz todt wäre es hier, wenn nicht die in unmittelbarer Nähe befindlichen zwei Hohöfen dem Bilde ein belebteres Ansehen gäben. Die Gasthöfe der Stadt, früher belebt von Reisenden und Vecturanten, sind verödet, die hiesige Brauerei wird schwach betrieben, denn Wasser bildet jetzt das Getränk des Stadtbewohners. Stolz erhebt sich das herzogliche Schloß in unseren Mauern, doch auch seine weiten Räume sind einsam und größtentheils unbewohnt. Doch nicht so ganz verlassen ist unsere Stadt, es ist Vorsorge getroffen worden, daß dreimal wöchentlich, der fröhliche oder eigentlich melancholische Klang des Posthorns einer Kariole in den Straßen der Stadt erschallt, und genau so vielmal, der Fußpostbote dieselben still und schweigsam durcheilt.

Handel, Gewerbe und Ackerbau.

= **Breslau,** 7. Dez. In Betreff des Berichtes über den Flachsmarkt vom 5. d. M. wird von zuverlässiger Seite mitgetheilt, daß für exquisite Rasenflächse bis 20½ Thlr. bezahlt, auch die vor dem Markte aufgekauften Quantitäten nicht viel über 3000 Ctr. gewesen sein sollen.

Wir tragen kein Bedenken, solchergestalt den vorgestrigen Bericht zu ergänzen.

Zu den handelspolitischen Verhandlungen des Zollvereins mit Frankreich einer- und Oesterreich andererseits wird uns von unterrichteter Seite aus Wien gemeldet:

„Die Verhandlungen des Zollvereins mit Frankreich laufen der diesseitigen Politik sehr gegen den Strich, und man wird das Möglichste thun, sie zu paralysiren. Es dürften deshalb schon in der nächsten Zeit Eröffnungen nach Berlin gelangen, welche auf dem Boden der preußischen Anschauung von dem Verhältniß zwischen dem Zollverein und Oesterreich sehr wesentliche Concessionen in Aussicht stellen, aber freilich Gegenleistungen ansprechen, welche das Zustandekommen eines französisch-zollvereinsländischen Vertrages in hohem Grade erschweren müßten. In jedem Falle wird man mit Concessionen nicht geizen, weil man die politische Bedeutung eines solchen Vertrages noch weit höher anschlägt, als seinen handelspolitischen Werth. Der Zollverein kann bei diesem Wettrennen nach einer Verbindung mit ihm nur der gewinnende Theil sein." (B.- u. H.-Z.)

† **Breslau,** 7. Dezbr. [Börse.] Bei geschäftsloser Börse waren die Course unverändert. National-Anleihe 53⅔—53¾ bezahlt, Credit 58¾ bezahlt und Geld, wiener Währung 70 1/12—½ bezahlt. Eisenbahn-Aktien auch heute ohne Umsatz und Fonds begehrt.

Breslau, 7. Dezbr. [Amtlicher Produkten-Börsen-Bericht.] Kleesaat, rothe, unverändert bei sehr schwachen Offerten; ordinäre 11 bis 12 Thlr., mittle 13—14 Thlr., feine 14½—15⅓ Thlr., hochfeine 15⅔—16⅙ Thlr. — Kleesaat, weiße, feine Sorten angenehmer; ordinäre 11½ bis 13½ Thlr., mittle 14½—17 Thlr., feine 18—20 Thlr., hochfeine 21—22 Thlr.

Roggen (pr. 2000 Pfund) unverändert; pr. Dezember und Dezember-Januar 49¼ Thlr. bezahlt und Br., Januar-Februar 1861 49½ Thlr. Br., Februar-März 49¾—50—49¾ Thlr. bezahlt, April-Mai 50 Thlr. bezahlt, Mai-Juni 50½ Thlr. bezahlt.

Rüböl geschäftslos; loco, pr. Dezember u. Dezember-Januar 11⅔ Thlr. Br., Januar-Februar 1861 11¾ Thlr. Br., Februar-März 11⅚ Thlr. Br., März-April 11 11/12 Thlr. Br., April-Mai 12 1/12 Thlr. Br.

Kartoffel-Spiritus fester; gekünd. 12,000 Quart; loco 21 1/12 Thlr. bezahlt, pr. Dezember und Dezember-Januar 20½ Thlr. Gld., Januar-Februar 1861 20⅔—¾ Thlr. bezahlt, 20⅔ Thlr. Gld., Februar-März 20⅚ Thlr. Gld., April-Mai 21¼ Thlr. bezahlt, Mai-Juni 21⅓ Thlr. bezahlt.

Zink unverändert. **Die Börsen-Commission.**

≅ **Breslau,** 7. Dezbr. [Privat-Produkten-Markt-Bericht.] Der heutige Markt war für sämmtliche Getreidearten in sehr ruhiger Haltung, die Zufuhren wie Angebote von Bodenlägern mittelmäßig, am stärksten von Roggen, und durch beschränkten Begehr haben die Preise von Weizen, Roggen und Gerste etwas nachgegeben.

Weißer Weizen	80—85—90—94	Sgr.	nach Qualität und Gewicht.
Gelber Weizen	75—80—86—90	„	
Brenner-Weizen	68—72—76—78	„	
Roggen	58—60—62—64	„	
Gerste	48—52—56—62	„	
Hafer	28—30—32—34	„	
Koch-Erbsen	62—66—68—70	„	
Futter-Erbsen	54—56—58—60	„	
Wicken	45—50—53—56	„	

Oelsaaten erlitten im Werthe keine Aenderung und tadelfreie Qualitäten waren leicht verkäuflich. — Winterraps 88—92—94—96—98 Sgr., Winterrübsen 84—86—88—90—93 Sgr., Schlag-Leinsaat 70—75—80—85 bis 90 Sgr. nach Qualität und Gewicht.

Rüböl ohne Handel; loco 11⅔ Thlr. Br., pr. Dezember 11⅔ Thlr. Br., Dezember-Januar 11⅔ Thlr. Br., pr. Frühjahr 1861 blieb 12 1/12 Thlr. Br.

Spiritus höher, loco 13¾ Thlr. en détail bezahlt.

Kleesaaten beider Farben waren nur in den feinen wie hochfeinen Qualitäten gefragter und wurden bei geringen Offerten auch etwas höher bezahlt; mittle und geringe Sorten waren unbeachtet.

Rothe Kleesaat 11¼—12½—13½—14¼—16⅓ Thlr.	nach Qualität.
Weiße Kleesaat 12—15—18—20—22 Thlr.	
Thymothee 8—9—10—10¼—11 Thlr.	

Wasserstand.

Breslau, 7. Dez. Oberpegel: 13 F. 3 Z. Unterpegel: 1 F. 5 Z. Eisstand.

Mit einer Beilage.